

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrüch, Rönshahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Metnerzhagen, Balbert, Döl, Kupferberg, Radesornwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wllh. Bell Jr., Halver.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 280

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtig: Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertabühren 10 Reichspennig und Porto —

Halver

Mittwoch, den 28. November

Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen. „Zeitgeschichte im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Ferd u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“

1928

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

Reichskanzler Müller hielt dem Reichspräsidenten einen Vortrag über die politische Lage.

* Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird im Jahre 1930 zwei arktische Forschungsfahrten unternehmen.

* Bei dem schweren Sturm ist der italienische Dampfer „Salento“ an der belgischen Küste im Angesicht von Hunderten von Zuschauern mit 25 Mann gesunken.

Knarrendes Räderwerk.

Der Kampf im Ruhrgebiet währt jetzt schon mehrere Wochen, eine endgültige juristische Entscheidung über seine Beilegung ist ebenso wenig gefallen wie eine wirtschaftspolitische. Aber dieser Kampf laßt nicht bloß mit voller Schwere auf dem deutschen Wirtschaftsleben, sondern er übt seine Wirkung jetzt auch aus nach der politischen Seite hin. Bekanntlich sollte es, nachdem die Panzerkreuzerfrage ausgeräumt war, nun zu Verhandlungen über die Schaffung einer festen parlamentarischen Mehrheit von der Deutschen Volkspartei bis zur Sozialdemokratie, also der Großen Koalition, kommen und es schien auch einen Augenblick so, als ob hierfür die Grundlage vorhanden sei; denn die Deutsche Volkspartei stimmte dem Reichstagsbeschluss zu, wonach den Ausgesperrten im Ruhrgebiet eine Unterstützung zuteil werden sollte. Die Verteilung dieser Mittel sollte nach Richtlinien erfolgen, die von der Preußenregierung, also vor allem vom Wohlfahrtsminister Hirtfelder, auszuarbeiten waren. Diese Richtlinien gingen dahin, daß jeder Ausgesperrte durch diese allgemeine Fürsorge unterstützt werden sollte.

Hiergegen macht nun die Deutsche Volkspartei durch ihren Vertreter im Reichskabinett Dr. Curtius lebhaftige Opposition. Es läßt sich im Augenblick noch nicht sagen, wie weit dieser Widerstand bereits zu bestimmten Vorstellungen beim Reichskanzler bzw. bei den anderen Parteien der geplanten Großen Koalition gediehen ist, doch kann man wohl annehmen, daß nach dieser Richtung hin auf der Tagung der Deutschen Volkspartei am letzten Sonnabend bestimmte Entschlüsse gefaßt worden sind. Da Reichskanzler Müller soeben dem Reichspräsidenten einen Vortrag über die innenpolitische Lage gehalten hat, wird es nun wohl unmittelbar zu tatsächlichen Verhandlungen zwischen den Parteien kommen, wobei den Mittelpunkt diese Bedenken der Volkspartei abgeben werden.

Es muß nun so mehr zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über diese Frage und die Art der Unterstützung bei Arbeitskämpfen kommen, als ja der Konflikt in der Eisenwirtschaft um sich greift, andere Stilllegungen in Aussicht stehen, Schiedssprüche wie die in Hagen-Schwelm von den Arbeitgebern aus ähnlichen Gründen nicht anerkannt werden, wie dies hinsichtlich des Schiedsspruchs im Eisenkonflikt geschehen ist.

Der Konflikt in der Ruhr hat also schon zu unliebsamen Weiterungen geführt und auch über diesen Tatbestand dürfte der Reichskanzler den Reichspräsidenten unterrichtet haben. Die Tatsache, daß die Erregung in den Arbeitgeberkreisen sowohl über die Unterstützungssaktion durch den Reichstag und die Art der Verteilung wie über eine Drohung der Arbeitnehmer, ein Notgesetz zur Öffnung der Betriebe zu fordern, überaus groß ist, hat ihren Eindruck gerade auf die Deutsche Volkspartei nicht verfehlt und insofern hat es den Anschein, als ob sich der Ruhrkonflikt nun auch zu einem im ersten Augenblick noch vermiedenen Konflikt über die geplanten Koalition auswächst. Daß dies aus außenpolitischen Gründen in einer Zeit, in der auch die Verhandlungen über die künftige Reparationskonferenz sehr kritisch geworden sind, nicht gerade im deutschen Interesse liegt, die Stellung des Kabinetts eine nicht gerade gut und fest unterbaut ist, versteht sich von selbst, — bloß weiß man nicht, wie man schnellstens aus diesen beiden Konflikten herauskommen soll!

Außerdem stehen die Staatsberatungen vor der Tür, zu deren Erledigung es gleichfalls einer sicheren parlamentarischen Mehrheit bedarf, besonders, weil es auch hier an allerhand Konfliktstoffen, wie namentlich bei den neuen Steuern, durchaus nicht fehlt. Das politische Räderwerk knarrt und es wäre dringend notwendig, es recht bald und recht gründlich mit dem Öl politischer Vernunft zu schmieren.

Um die Beilegung des Eisenkonflikts.

Die Einigungsverhandlungen in Düsseldorf.

Bei den in Düsseldorf wieder aufgenommenen gemeinsamen Verhandlungen zwischen den Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten Bergemann wurde von beiden Seiten der Wille zum Ausdruck gebracht, auf Grund einer Vereinbarung zu einer Beilegung des Konflikts zu gelangen. Es wurde dann eine Kommission gebildet, die paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht.

Von den Arbeitgebern abgelehnte Schiedssprüche.

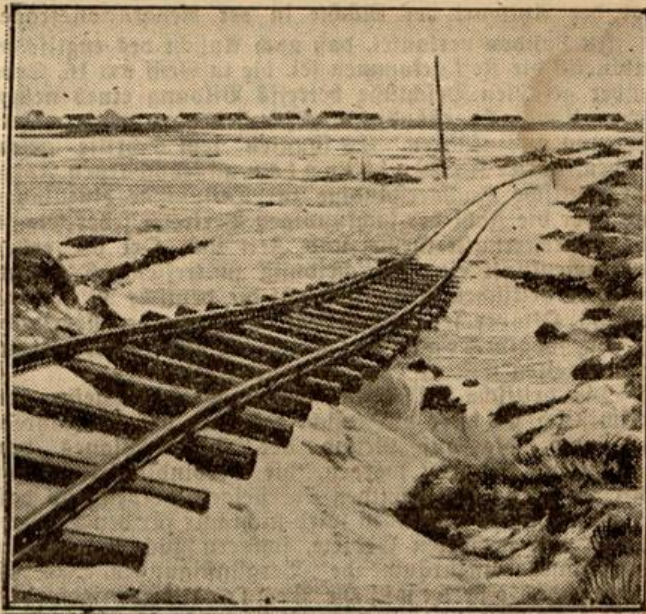
Zu dem Lohnstreit in der Hagen-Schwelmer Eisenindustrie teilt der staatliche Schlichter in Dortmund mit: In dem Lohnstreit Hagen-Schwelm haben die Gewerkschaften den gefällten Schiedsspruch angenommen und die Verbindlichkeitserklärung beim Reichsarbeitsminister beantragt. Der Arbeitgeberverband hat den Schiedsspruch abgelehnt, weil er trotz der geringen Lohnsteigerung wirtschaftlich nicht tragbar sei. Der Reichsarbeitsminister hat wegen Nachverhandlungen über den Schiedsspruch die Parteien für Mittwoch vormittag nach Berlin geladen. Der Schiedsspruch für die Textilindustrie des

Wie das Unwetter hauste.

Sturm- und Wassernöte.

Infolge des anhaltenden Sturmes und der dauernden Regengüsse sind in ganz Nord- und Westeuropa die Flüsse so hoch gestiegen, wie es seit vielen Jahren nicht der Fall war. Auch die Küstengebiete haben schwer unter den Sturmfluten gelitten.

An zahlreichen Orten mußten die durch das Wasser bedrohten Häuser geräumt werden. Dämme und Deiche brachen und ließen gewaltige Wassermassen in das Hinterland eindringen. So wurden in Belgien, in Holland und



Eine Kleinbahn auf Eyll, die durch den orkanartigen Sturm zerstört wurde.

In den norddeutschen Küstengebieten weite Strecken durch das Hochwasser überschwemmt. Hochwasser wird auch von der Elbe, dem Rhein, der Ruhr und von der Mosel gemeldet; die Nebenflüsse sind gleichfalls stark angeschwollen. Ebenso wie das Wasser hat auch überall

der Sturm weitere schwere Schädigungen angerichtet. Von der Gewalt des Orkans kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß z. B. in Heilbronn der Sturm ein Dach einer Fabrik abgerissen und dieses über

Münsterlandes ist von den Arbeitgebern abgelehnt worden. Die Arbeitnehmer haben den Schiedsspruch angenommen und seine Verbindlichkeitserklärung beantragt.

Neue Kündigungen.

In einer Versammlung des christlichen Holzarbeiterverbandes für Rheinland und Westfalen wurde die Kündigung des Reichsmanteltarifs für das deutsche Holzgewerbe zum 15. Februar 1929 gebilligt.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Steuervereinfachungsgesetz und Große Koalition.

Das Reichskabinett hat in seiner letzten Sitzung zu dem Ergebnis der Reichsratsverhandlungen über das Steuervereinfachungsgesetz Stellung genommen. Es wird aller Voraussicht nach dem Reichstag eine Doppelvorlage über dieses Gesetz zugehen lassen. Hieraus dürften sich vielleicht Schwierigkeiten für die Verfuße, die Große Koalition zustande zu bringen, ergeben. Reichskanzler Müller wird in diesen Tagen die Besprechungen mit den in Betracht kommenden Fraktionsführern aufnehmen, um bis zum Zusammentritt des Zentrumsparlamentes die Lage soweit als möglich zu klären.

Das deutsch-jugoslawische Handelszusatzaabkommen.

Der Handelspolitische Ausschuß des Reichstages beschäftigte sich mit dem Zusatzaabkommen zum deutsch-jugoslawischen Handelsvertrag. An dem Abkommen sind von deutscher Seite zwei Zollzugeständnisse des Handelsvertrages erweitert worden, und zwar wurde der Vertragssatz von 250 Mark für Mais zur Viehfütterung auf die Herstellung von Branntwein und zu Saatweizen ausgedehnt. Von der Gegenseite ist eine wesentliche Erleichterung bei der Verzollung von Halbseide, Samt und Blüsch und ähnlichen Geweben zugestanden worden. Über den Gesetzesentwurf entspann sich eine lebhaftige Aussprache, in der von Seiten der landwirtschaftlichen Interessentenvertreter dagegen Stellung genommen wurde, daß auf Kosten der Landwirtschaft bei den Zollverhandlungen Industrieartikel gegen Maiszoll eingetauscht würden. Von einer Beschlußfassung über das Zusatzaabkommen wurde daher zunächst abgesehen.

Rußland.

Bauernunruhen im Bezirk Witebsk.

Wie polnische Blätter melden, sind in Wilna Nachrichten über einen Bauernaufstand in dem sowjetrussischen Bezirk Witebsk verbreitet. Die Bauern ermordeten in

Sturmopfer

Scheunen und Häuser hinweggetragen hat, wobei sechs weitere Häuser beschädigt wurden. Vallen von acht Meter Länge und einigen Zentnern Gewicht wurden über dreißig Häuser hinweggetragen. Das Sturmgebiet erstreckt sich bis in die Schweiz hinein, wo der orkanartige Sturm mit größter Heftigkeit wütete und Verwüstungen anrichtete.

Schiffskatastrophe vor Hunderten von Zuschauern.

Der italienische Dampfer „Salento“ ist vier Kilometer südlich von Ymuiden gestrandet. Die gesamte 25 Mann starke Besatzung dürfte umgekommen sein. Den vielen Hunderten von Menschen, die sich trotz des stürmischen, regnerischen Wetters im Laufe des Tages am Nordseestrand zwischen Zandvoort und Ymuiden einfanden, bot sich ein tragisches Schauspiel. Da das verunglückte Schiff etwa 800 Meter von der Küste entfernt auf einer Sandbank festliegt, konnten die Rettungsboote bei der starken Brandung, die den ganzen Tag anhielt, keine Rettung bringen. Um 12 Uhr mittags konnte man die letzten Notsignale wahrnehmen. Einige Mitglieder der Besatzung wurden vormittags noch auf der Kommandobrücke bemerkt, am Nachmittag ragte nur noch die Mastspitze aus dem Wasser hervor. Ein letzter Rettungsversuch wurde von drei Militärflugzeugen unternommen, die durch Abwurf von Leinen eine Verbindung zwischen Schiff und Strand herzustellen versuchten. Dieser Versuch mißlang jedoch, da der Sturm die Leinen von dem sinkenden Schiff immer wieder forttrieb. Die Leiche eines Matrosen wurde an Land gespült.

Unwetterschäden in Frankreich.

Aus Charnéry werden starke Schneefälle — im Gebirge liegt bereits teilweise Schnee bis zu zwei Meter hoch — gemeldet. Infolge eines durch die Regengüsse hervorgerufenen Erdbebens ist die Eisenbahnstrecke Paris—Rom an einer Stelle unterbrochen. Etwa hundert Telegraphenmasten sind umgestürzt. Aus West wird gemeldet, daß sich ein Marinefesselballon losgerissen hat und mit 60 Kilometer Stundengeschwindigkeit abgetrieben wurde.

Frostwetter in Sicht.

Über die augenblickliche Wetterlage gibt die Deutsche Seewarte in Hamburg folgenden Bericht heraus: Der über der westlichen Ostsee gelegene Sturmwirbel liegt jetzt über dem östlichen Teil und verliert an Einfluß auf unsere Witterung. Die noch vorbereiteten, im ganzen Reihe niedergehenden Regenfälle rühren von einem Randwirbel dieses sich auffüllenden Sturmwirbels her. Auf der Rückseite des ganzen Wirbelsystems bricht polare Kaltluft von Grönland über Island südwärts vor und wird bald unser Gebiet erreichen. Es ist deshalb in den nächsten Tagen mit starker Abkühlung sowie auch mit Frost zu rechnen.

dieser Gegend Sowjetfunktionäre und die Redakteure der kommunistischen Wandzeitungen. Außerdem wurden in mehreren Dörfern die Gebäude der Sowjeteinrichtungen demoliert und die Lenin-Bilder vernichtet. Rote Truppen sollen den Aufstand niedergeworfen und 60 Personen verhaftet haben. Auf Seiten der Aufständischen wurden viele Tote und Verwundete gezählt.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der erste Vizepräsident des Preussischen Landtages, Dr. von Kries, begeht am 27. November seinen 60. Geburtstag. Dr. von Kries gehört dem Preussischen Landtag seit 1921 als Abgeordneter an und bekleidet seit dieser Zeit den Posten eines Vizepräsidenten.

Weimar. Die Beilegung des Admirals Scheer findet am Freitag hier statt. Der Einäscherung geht eine Trauerfeier in der Stadtkirche voraus. Man erwartet den Reichswehrminister Gröner mit den Chefs der Heeres- und der Marineleitung.

London. Nach dem letzten Bericht über das Befinden des Königs ist die Temperatur des Kranken etwas gesunken. Sonst hat sich im Zustand des Königs nichts verändert.

Bukarest. Arbeitsminister Raducanu ist in einer Mission, die Wirtschaftsfragen betrifft, nach Berlin gereist.

Reichstag und Reichswirtschaftsrat.

Kleinarbeit im Deutschen Reichstag.

(19. Sitzung.) OB. Berlin, 27. November.

Der Reichstag wies zuerst gegen die Stimmen der Nationalsozialisten, Kommunisten, Deutschnationalen und der Christlich-Nationalen Bauernpartei den Einspruch des Abg. Dr. Göttsch (Nat.-Soz.) gegen den ihm in der Sitzung vom 15. November erteilten Ordnungsruf zurück.

Der deutsch-tschechische Vertrag über die Grenzüberwachung dem Auswärtigen Ausschuß überwiesen. Es folgte die erste Beratung des Gesetzesentwurfes über den endgültigen Reichswirtschaftsrat.

Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius begründete kurz den Entwurf und bat um seine baldige Verabschiedung, damit endlich auch in diesem Punkte die Reichsverfassung erfüllt werde.

Abg. Tarnow (Soz.) führte aus, daß die bisherige Tätigkeit des vorläufigen Reichswirtschaftsrates keinen Maßstab zur Bewertung dieser Institution bilden und nicht zu dem Schluß verleiten könne, daß der Reichswirtschaftsrat überflüssig sei. Der vorliegende Entwurf bedeute einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustande. Der Reichswirtschaftsrat dürfe jedoch keineswegs eine zweite Kammer neben dem Reichstag sein.

Abg. Hergt (Dtn.) begrüßte die Frage der Schaffung eines wirklichen Parlaments der schaffenden Stände.

Der von dem Vorredner bekämpfte Gedanke der Ausgestaltung des Reichswirtschaftsrates zu einer außerordentlichen zweiten

Angeklagte habe sich ihnen gegenüber als Großfürstin von Rußland oder als Gräfin Rittberg ausgegeben. Der Zeuge Rörker bezeugt aus Giebel ist mit der Angeklagten in Neustadt bekannt geworden. Er hat sie mit nach Erfurt ins Kino genommen. Er sei als ihr Adjutant vorgestellt worden. Besonders seine Familie habe sich von der Angeklagten täuschen lassen, er selbst weniger.

Das Urteil gegen die falsche Prinzessin.
Erfurt. Die Angeklagte Martha Barth wurde wegen räuberischen Betruges in Lateinisch mit schwerer Urkundenfälschung in zwei Fällen, wegen Betruges in einem Falle und wegen Unterschlagung in einem Falle zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Nach sechs Monaten Haft tritt Strafaussetzung von drei Jahren ein unter der Bedingung, daß sie sich gut führt und zeigt, daß sie arbeiten kann. Die Kosten des Verfahrens trägt halb die Angeklagte, halb die Staatsanwaltschaft.

Opfer der Flammen.
Brand einer alten Pfarrkirche.
Die katholische Pfarrkirche in Reudel ist vollständig niedergebrannt. In der Kirche befand sich ein kunsthistorisch wertvoller Altar aus dem 18. Jahrhundert, der gleichfalls ein Raub der Flammen wurde. Der Schaden beläuft sich auf 70 000 Mk. Unter der Ortsbevölkerung herrscht die Meinung, daß eine Brandstiftung vorliegt.

Ein Hotel und fünf Wohnhäuser niedergebrannt.
In der Dolomiten-Gebirgsregion bei der Fassa brach in einem Heuschaber Feuer aus, das mit großer Geschwindigkeit auf die benachbarten Häuser übergriff. Ein modern eingerichtetes Hotel und fünf Häuser wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden beläuft sich auf eine halbe Million Lire. Das zweistöckige Hotel Polonia in dem polnischen Kurort Zafopane in der Tatra brannte vollständig nieder. Das Feuer verbreitete sich infolge des starken Windes so schnell, daß die Hotelgäste nur das nackte Leben retten konnten. Infolge Wassermangels war an eine Bekämpfung des Brandes nicht zu denken und die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die Nachbargebäude zu schützen. Der Schaden beträgt etwa 100 000 Mk.

Riesenfeuer in einem Geschäftsviertel.
Im Zentrum von Wellington auf Neuseeland wütete ein Feuer, das einen Schaden von drei Millionen Mark angerichtet hat. Fünf Blocks Geschäftshäuser, die sich über drei Straßen ausdehnen, sind ausgebrannt, einschließlich der städtischen Markthalle. Zwei Feuerwehreinheiten wurden bei den Löscharbeiten schwer verletzt. Die Matrosen eines im Hafen liegenden britischen Kriegsschiffes beteiligten sich an der Bekämpfung des Feuers.

Millionenbrandschaden in einer Petroleumraffinerie.
In Ploesti (Rumänien) wurden Raffinerie-Anlagen und Ölvorräte durch einen Brand zerstört. Der Schaden wird auf 80 Millionen Lei geschätzt. Der Brand, der mehrere Stunden dauerte, konnte nur durch das Eingreifen von etwa tausend Arbeitern benachbarter Betriebe auf seinen Herd beschränkt werden. Drei Personen wurden verletzt.

Vom Zuge erfasst.
Die gefährliche Eisenbahnüberführung.
Auf einer Eisenbahnüberführung bei Barcelona wurde ein Auto von einem Zuge erfasst. Einer der drei Insassen wurde getötet, die beiden anderen wurden schwer verletzt.
Ein Fuhrwerk vom Zuge überfahren.
An einem Bahnübergang in der Nähe von Podlesie ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Fuhrwerk und einem Personenzug. Der Fahrer des Fuhrwerks wurde aus dem Wagen geschleudert, blieb jedoch unverletzt. Von seinen im Wagen mitfahrenden beiden Töchtern wurde die eine auf der Stelle getötet, die andere erlitt schwere Verletzungen. Die Schuld an dem Unglück soll der Schrankenwärter tragen, der die Bahnstraße nicht geschlossen hatte.

Abgestürzte Lokomotive.
Auf der Glanbrücke beim Bahnhof Odenheim entgleisten die Lokomotive und der Packwagen eines Personenzuges. Die Lokomotive stürzte über die Brücke und liegt schwer beschädigt auf dem linken Ufer des Flusses. Der Packwagen blieb an der Brücke hängen. Die nachfolgenden Personenzüge wurden nicht beschädigt. Der Lokomotivführer konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden, während der Zugführer schwerverletzt geborgen wurde.

Lokales und aus der Nachbarschaft.
Salver, den 28. November 1928.

Schlachtfest.
Man muß die Feste feiern, wie sie fallen! Also feiert man neben den vielen anderen Festen des Jahres auch noch das urgemüthliche Schlachtfest, das gewöhnlich in die Zeit vor Weihnachten fällt, und zwar meist in die zweite Novemberhälfte; man will eben noch genügend Ruhe haben, alles, was beim Schlachten herauskommt, von der Speckschwarte über den Schinken hinweg bis zur Wurst in ihren mannigfachen Schattierungen, in würdiger und sachlicher Weise für die Weihnachtstage und den sich an diese anschließenden Winter zu präparieren. Natürlich kann man das Schlachtfest nur dort feiern, wo man etwas Gediegenes, worunter man in den meisten Fällen ein solides, fettes Schwein versteht, zu schlachten hat. Städter, und nun gar erst Großstädter, die ihren gesamten Fleischbedarf von ihrem Schlächter fix und fertig beziehen, haben daher nur einen etwas unklaren Begriff von einem richtigen Schlachtfest, während die Landbewohner, die vielfach sich an „Hausgeschlachtetem“ götlich um dürfen, genau wissen, worum es geht, und daß es bei dem Schlachtfest doch hergeht, weil sich alt und jung und männlich und weiblich daran beteiligt und ein guter Trunt bei Blutwurst, Mehlsuppe und Weißfleisch durchaus nicht außer acht gelassen wird. Blutwurst, Mehlsuppe und Weißfleisch kann man aber natürlich erst dann genießen, wenn das Schwein, das alle diese köstlichen Dinge liefert, ordnungsmäßig und in rechtlich einwandfreier Weise erledigt ist. Mancher Hausvater macht das persönlich, wenn auch nicht immer ganz kunstvoll, man anderer engagiert einen studierten Metzger oder Fleischer, der die Sache nach streng anatomischen Grundregeln durchführt. Viele begehen das Schlachtfest privatim und im engsten Familienkreise, einige Großzügige aber laden sich Gäste ein, die beim Schlachtmahl in die Karbonade oder was es sonst gerade gibt feste einhaken und es sich wohl sein lassen. Ein salzdemäßig festgelegtes Datum gibt es, wie wir schon sagten, für das Schlachtfest nicht — es gehört zu den flutierenden Festen; aber wann immer man sich dazu bereit erklärt und gesättigt fühlt — schön bleibt es trotz allem „Blutgeruch“ unter allen Umständen, und wir wollen uns die Freude an solchen alten Volksbelustigungen auch in dieser hochmodernen, aber darum durchaus nicht vernünftigeren Zeit nicht rauben lassen!

□ Der Zeppelin-Briefkasten geschlossen. Nach Mitteilung des Luftschiffbauers Zeppelin wird das Luftschiff „Graf Zeppelin (L. Z. 127)“ in diesem Herbst und Winter keine Amerikafahrt mehr ausführen. Sendungen zur Beförderung mit dem Luftschiff werden daher bis auf weiteres nicht annehmen. Etwa noch durch die Brief-

kästen aufkommende und die in Friedrichshafen (Bodensee) lagernden Sendungen für das Luftschiff werden, soweit sie mit der Anschrift des Absenders versehen sind, zurückgeleitet werden. Sendungen ohne Bezeichnung des Absenders werden mit entsprechendem Vermerk auf gewöhnlichem Wege den Empfängern in Amerika zugeführt. Für die auf diesem Wege beförderten Sendungen wird, wenn der Absender es nachträglich verlangt, die entrichtete Freigebühr abzüglich der gewöhnlichen Auslandsgebühr von 15 bzw. 25 Pf. gegen Rückgabe der Postkarte bzw. des Briefumschlages erstattet.

—* Kommunales Elektrizitätswerk „Markt“ Elberlingen. Das plötzlich eintretende Hochwasser wirkte sich im Betriebe des K. E. W. „Markt“ dadurch sehr unangenehm aus, daß die von der Lenne mitgeführten Verunreinigungen die Kühlwasser-Eintrittskanäle des Kraftwerkes verstopften, wodurch eine bedauerliche Störung in der Stromlieferung eintrat. Durch Einsetzen der Reiserbe in den anderen Kraftwerken des Unternehmens und geeignete Notmaßnahmen konnte im Laufe des Tages die Störung behoben werden.

—* Führung von Hochspannleitungen durch Wald. Aus den Kreisen des Waldbesitzes mehrten sich die Klagen über das Vorgehen der Starkstromleitungs-Gesellschaften bei Durchlegung von Hochspannleitungen. Zweifellos haben die Gesellschaften ihre Befugnisse überschritten. Diese Ueberschreitungen bestehen einmal darin, daß die Gesellschaften mit der Durchlegung und Vermessung der Leitungslinie, sowie dem Bau begonnen haben, bevor mit dem Besitzer eine Einigung über die Führung der Linie getroffen war. Da ist nach dem Gesetz unstatthaft und eine Verfügung des Regierungspräsidenten besagt ausdrücklich, daß Bäume ohne Genehmigung des Besitzers nicht gefällt werden dürfen. Somit kann der Waldbesitzer jederzeit von seinem Recht Gebrauch machen und Personen, die widerrechtliche Handlungen an seinem Walde vornehmen, verweisen. Dasselbe gilt für die unerlaubte Benutzung der Privatwege. Weitere Schwierigkeiten haben sich bei der Regelung der Entschädigungsfrage ergeben. Es kann daher dem Waldbesitzer nicht dringend genug empfohlen werden, die Genehmigung für die Durchlegung der Hochspannleitung von einem Vertrage abhängig zu machen, der den gesamten Fragenkomplex regelt und den Waldbesitzer vor Schaden schützt. Die forstliche Arbeitsgemeinschaft der Westfälischen Waldbesitzerverbände und der Landwirtschaftskammer hat zu diesem Zwecke Richtlinien für einen Vertrag bei Führung einer elektrischen Leitung durch Wald ausgearbeitet, die von der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer zu Münster i. W. bezogen werden können.

Salver

—& Es ist eine altbekannte und vielfach beklagte Tatsache, daß der Besitz und die Kultur des Waldes dem Landwirt so sehr wenig und sogar vielfach gar nichts einbringt. Diesem Gegenstande näher zu treten, war in erster Linie der Zweck der auf verflochtenen Samstag einberufenen Versammlung des hiesigen Landwirtschaftlichen Vereins. Wegen der Wichtigkeit der Sache waren auch dazu erschienen der Gemeindevorstand, als Vertreter des Landrats, der am persönlichen Erscheinen dienstlich verhindert war, der Regierungsassessor Dr. Ley, der Landtagsabgeordnete Werdes von Leinschade bei Plettenberg, der einen zweiten Vortrag übernommen hatte. — Der erste, der Forstkultur gewidmete Vortrag lag in den Händen des Oberförsters Leonhard Letemhe und der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Kreisvereins, Crone-Meterling bei Werdohl. Die Mitglieder waren zahlreich erschienen. Der Vorsitzende Wilhelm Bremicker-Schöneberge eröffnete die Versammlung zur festgesetzten Stunde und begrüßte alle Anwesenden und insbesondere die genannten Gäste. Oberförster Leonhard hielt einen Vortrag über das genannte Thema. Nachdem er den auf dem Gebiete herrschenden Notstand und die Notwendigkeit und Möglichkeit der Abhilfe besprochen hatte, machte er die für diesen Zweck zu erlangenden Beihilfen festgesetzten Bedingungen bekannt, jeden einzelnen Paragraphen derselben erläuternd. Nach Mitteilung des Regierungsassessors Dr. Ley, der die besten Grüße des Landrats übermittelte, stehen an Forstbeihilfen seitens des Kreises 15 000 RM. und seitens der Provinz 5000 RM. zur Verfügung, man hoffe, daß auch der Staat noch Mittel bewilligen werde. Für die Pflanzlinge könnten bis zu 50 Proz. der Beschaffungskosten und für die Pflanzungen usw. 12,50 RM. pro Morgen bewilligt werden. In der Besprechung besaßte man sich mit der Anpflanzung, Durchforstung, dem Verkauf des erzielten Holzes usw. Es erging an die Landwirte des Ersuchen, sich baldigst über etwaige Aufforderungen schlüssig zu werden. Am 15. Dezember wird eine neue Versammlung stattfinden, um die Anträge auf Bewilligung von Beihilfen entgegenzunehmen. Das Forstamt wird in derselben auch wieder vertreten sein, um bei der Stellung der Anträge behilflich zu sein. — Landtagsabgeordneter Werdes-Leinschade hielt alsdann einen längeren, vielfach mit Humor durchwürzten Vortrag über seine im Auftrage der Reichsregierung im Vereine mit Beamten derselben und einigen anderen Abgeordneten unternommenen Studienreise zur Information über die Grünlandwirtschaft im Allgäu, die sich für die dortige Gegend als sehr vorteilhaft erwiesen hat. Begonnen wurde die Reise mit einem kurzen Aufenthalt auf der Festwoche des Münchener Oktoberfestes. Nun führte er uns im Geiste von Station zu Station durch das Allgäu. Einzeln können wir dieselben nicht vorführen. Die ganze Wirtschaft ist dort auf den Grünlandbetrieb eingestellt, und es wird deshalb auch alle Kraft darauf verwandt, während bei uns die Kraft usw. auf die verschiedenen Produktionsarten verteilt werden muß. Deshalb werden dort auch Ergebnisse erzielt, die wir nicht kennen, und die uns staunen machen. So wurden in einem Betrieb von einer Kuh im Durchschnitt, also nicht etwa nur von einer besonders guten Milchkuh, 3600 Liter Milch im Jahre erzielt. Auf einem Gute von 150 Morgen konnten 52 Milchkuhe gehalten werden. Ueber die dortige Betriebsart besteht ein besonderes Käsegesetz. Auch die dort im Großen betriebene Käsebereitung führte er an. Er kam zu dem Ergebnis, daß die Verhältnisse des Bauernstandes dort gesunder seien als bei uns. Aber auch sonst Interessierendes vergaß er nicht. So schilderte er das von König Ludwig II. von Bayern erbaute Schloß Neuschwanstein. Nachdem er ausführlich über die Errichtung von Silos, die er für den dortigen Betrieb als durchaus empfehlenswert hielt, gesprochen hatte, kam er auf die steuerliche Belastung des Bauernstandes bei uns zu sprechen, die er in recht grellen Farben schilderte. In der Besprechung äußerte sich Gustav Adolf Enneper zu Engstfeld über die Erfahrungen, die man in hiesiger Gegend mit den Silos gemacht habe. Der Vorsitzende Wilhelm Bremicker berichtete über die Festsetzung der Grundvermögenssteuer, die vor wenigen Tagen in Lüdenscheid erfolgt war. Dieses Thema löste noch eine recht lebhaft Besprechung aus, in der man im allgemeinen

den Klagen des Landtagsabgeordneten Werdes zustimmte. Darüber rückte die Zeit weit vor, es war ungefähr 8,30 Uhr geworden. Da aber bereits um 8 Uhr der Saal der „Liedertafel“ für ihre Übungen zur Verfügung gestellt werden sollte, so mußte die Besprechung abgebrochen werden.

Kierspe

—s Unwetter. Das fortwauernde Unwetter der letzten Tage hat noch größere Ursachen zur Folge gehabt wie anfänglich übersehen werden konnte. In eine Reihe von Häuser, u. a. auf dem Krähenboden und auf dem Ufer, war das Wasser in die Häuser gedrungen, und standen die Keller in mehreren Fällen bis zu 40 cm, einzelne sogar bis 80 cm Höhe im Wasser. Es war daher erforderlich, das Wasser mittels Pumpen aus den Häusern zu schaffen.

—s Fest der Frauenhilfe. Am kommenden Sonntag findet in der Ruhbier'schen Halle eine Veranstaltung der Frauenhilfe statt, die um 3,30 Uhr mit einem Kaffeetrinken ihren Anfang nimmt. Im Laufe des nachmittags werden Gesangsvorträge des Gemischten Kirchenchors mit theatralischen Aufführungen wechseln. Daneben ist eine Verlosung vorgesehen. Wir wünschen der Veranstaltung im Interesse der guten Sache einen vollen Erfolg.

—s Märkische Lichtspiele. Die Märkischen Lichtspiele haben für ihre diesmaligen Vorstellungen Filme erstanden, die einen Belustigung genügen, und darf man von einem wahren Glück sprechen, daß es der Leitung gelungen ist, den Haupttreffer des dieswöchentlichen Programms „Die Elf Schill'schen Offiziere“ zu erstehen. Wer kennt nicht die Schicksalsstunde der Elf Schill'schen Offiziere. Wir sehen keinen Film, der sich aus Phantasie-Gebilden zusammen setzt, sondern wir erleben eine wahre Begebenheit aus den Freiheitskriegen, Heldentaten, die weit über Deutschlands Gauen hinaus getragen würden, wie die Schill'schen Offiziere sich aufopferten, wie das blühende, werdende Leben dieser jungen Leute jäh zerrissen wurde. Die letzten Stunden im düsteren Kerker, die noch auf Gnade hofften, werden durch die Willkür Gewalt zu herbem Schicksale geschlagen. Doch jeder Krieg säet Haß, läßt die Menschen irren, Sieger und Besiegte — dieses alles soll uns noch einmal in lebender Gestalt wieder gegeben werden. Außerdem läuft noch der Großfilm: „Der Mann aus dem Volke“, eine Tragödie in 6 padenden Akten. Ein Assistent in einem größeren industriellen Betriebe hat dort einen Nebenbuhler, der ihn zugrunde zu richten sucht. Wie nachher das Bild sich aber ändert, und zum Schluß unser Held sogar die Tochter des Generaldirektors, der er unter Aufopferung seines eigenen Lebens das Leben rettet, heiratet, löst ebenso spannende wie ergreifende Augenblicke aus. Die Zuschauer werden aus diesem Film gewaltige Eindrücke wie auch Lehren mitnehmen. Sodann bietet uns das Programm noch einen Zweifakter: „Der falsche Onkel“. Der Inhalt dieses Bildstreifens läßt sich unschwer erraten. Des ferneren wird auch die Wochenschau wieder im Bilde vorgeführt, und uns über die wichtigsten Geschehnisse der letzten Zeit unterrichten. Wer daher Filme ersten Ranges sehen will, der veräume nicht, die diesmaligen Vorstellungen zu besuchen. Im übrigen sei auf das Inserat in der Freitag-Ausgabe verwiesen. Die Leitung hat dieses Mal nebst den sonst üblichen Vorstellungen noch eine Schülervorstellung für Samstag nachmittag 2,30 Uhr zum ermäßigten Preise von 25 Pf. vorgesehen.

—(.) Theater in Kierspe. Das Westdeutsche Städtebund-Theater, Direktion Kurt Felben, gastiert zum erstenmale am Sonntag, den 2. Dezember in Kierspe im Hotel Plate. Zur Aufführung gelangt nachm. 4 und abends 7,30 Uhr der größte Lacherfolg der Jetztzeit. „Wenn du noch eine Schwiegermutter hast“. Dieser tolle Schwanck erzielt überall ausverkaufte Häuser, er wird auch in Kierspe seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Die Preise sind 1.—, 1,50, 2.— RM. alle Plätze sind nummeriert, damit sich ein Jeder vorher seinen Platz sichern kann. Der Vorverkauf ist täglich im Hotel Plate, am Sonntag, den 2. Dez. ist die Theaterkasse im Saale des Hotels Plate ab 11 Uhr geöffnet. Telephonisch bestellte Karten werden rezerbiert. Jugendliche und Kinder haben Zutritt.

Kierspe-Bhf.

—b Ein Motorradunfall ereignete sich auf eine ganz besondere Art und Weise, wie man es wohl nicht oft zu verzeichnen haben wird. Ein aus Langelsheld stammender Motorradfahrer fuhr mit seinem Rade die Strecke Meinerzhagen-Kierspe-Bhf. Durch den heftigen Sturm, löste sich sein Halschal und verfiel sich mit dem einen Ende im Getriebe des Rades. Der Schal zog sich enger und enger um den Hals und raubte dadurch dem Fahrer die Luft, so daß er zu Fall kam. Der Beifahrer befreite den Gestürzten von dem festgezogenen Schal und rettete ihn vor dem Ersticken.

—b Das Fest der Silberhochzeit feiern am Mittwoch, den 28. d. M. die Eheleute Karl Fernholz und Frau Lina geb. Bollmerhaus. Ferner können die Eheleute Ernst Schürfeld und Anna geb. Potthoff am gleichen Tage ebenfalls die silberne Hochzeit begehen. Beiden Paaren gilt unser Glückwunsch.

—r Rönshahl, 28. Nov. Der Gemeindevorsteher hat die Mitglieder der Gemeindevertretung von Rönshahl zu einer Sitzung am 4. Dezember um 15,30 Uhr im Gasthof Sura zu Rönshahl geladen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Bejoldung des Sparfassengegendbuchführers. 2. Unterstützung, 3. Verschiedenes.

Werdohl, 28. Nov. Die Lenne fällt. Der Pegelstand der Lenne, der am Montagmorgen noch einen Stand von 2,50 m zeigte, war bis abends 8 Uhr auf 2,20 m zurückgegangen und ist während der Nacht von Montag auf Dienstag weiter beträchtlich gefallen. Der Sturm hat nachgelassen. Mit dem eintretenden Neumond scheint die Gefahr des Hochwassers überwunden zu sein.

Wetter, 27. Nov. Am Postschalter bestohlen. Gestern abend gegen 5,40 Uhr wollte die Verwandte des Inhabers eines Zigarrengeschäftes mit etwa 120 RM. einige Nachnahmen am Postschalter einlösen. In dem Augenblick, als sie das Geld hinlegte, bemächtigte sich ein neben ihr stehender Mann des Geldes und flüchtete. Mehrere junge Leute stürzten hinterdrein. Es gelang ihnen aber nicht, den Täter zu fassen. Angeblich soll er bei der Flucht die Verfolger mit einem Revolver bedroht haben. Da es schon dunkel war, hat niemand der Verfolger sehen können, ob der Täter bewaffnet war. Die Polizei verfolgt eine bestimmte Spur und nimmt an, daß es sich um einen etwa 30-jährigen Mann von auswärts handelt.

Stiepel b. Bochum, 27. Nov. Eine Beerddigung durch Ruhrhochwasser verhindert. Auf dem Brückmannschen Hofe, wo die Besitzerin gestorben ist, sollte Sonntag nachmittag die Beerddigung stattfinden. Die Verwandten trafen schon morgens ein, jedoch begann das

Wasser so stark zu steigen, daß keiner der Beeridigungsteilnehmer den Hof verlassen konnte und die Beeridigung erst erfolgen kann, wenn der Weg wasserfrei ist.

Necklinghausen, 28. Nov. Der „Schrecken des Münsterlandes.“ Eine 20köpfige Verbrecherbande festgenommen. Es gelang, eine Einbrecherbande zu ermitteln, deren Anführer der bekannte 25jährige Ein- und Ausbrecher Wilhelm Voß ist. Diese Bande ist etwa 20 Mann stark und gilt als der Schrecken des Münsterlandes. Voß war bereits einmal verhaftet, stand mit 26 seiner Komplizen vor der Strafkammer in Münster und brachte es fertig, unter seinen Komplizen eine Schlägerei zu inszenieren und bei dem nun entstandenen Durcheinander aus dem Gerichtssaal zu flüchten. Nur wenige Tage war er auf freiem Fuß, als er auch schon wieder seine Getreuen, die der Verhaftung entgangen waren, um sich scharte und von neuem Raub, Diebstahl, Uebersälle auf alleinstehende Gehöfte, Post- und Eisenbahngebäude beging. Die Bande war bis an die Zähne bewaffnet und machte bei dem geringsten Widerstand von der Schußwaffe Gebrauch. Die Kriminalbeamten haben jetzt eine große Anzahl Mitglieder dieser Bande festgenommen, doch fehlt noch das Haupt der Bande, Wilhelm Voß. Voß ist im Jahre 1903 in Attendorn als Sohn eines Gerichtsvollziehers geboren, hat auch in anderen Teilen Deutschlands Streifzüge unternommen und gilt als sehr gewalttätig.

Salden, 28. Nov. Kindesmord. Die Leiche eines neugeborenen Kindes wurde aus der Lenne gezogen. Es muß sich um einen Mord handeln, da dem Kinde Draht um den Kopf gewickelt war. Nach dem Verwesungszustand kann angenommen werden, daß die Leiche schon einige Wochen im Wasser gelegen hat. Die Polizei ist mit der Untersuchung beschäftigt.

Lippstadt, 27. Nov. Eine zweimal betrogene Spar- und Darlehnskasse. Die Spar- und Darlehnskasse im benachbarten Lipperode, die durch den Vorgänger des bisherigen Mandanten bereits um 75 000 M. geschädigt worden war, hatte mit der Wahl des Nachfolgers auch einen recht wenig glücklichen Griff getan. Denn jetzt ist festgestellt worden, daß dieser Mandant Unterschlagungen in Höhe von 21 000 M. gemacht hat. Der ungetreue Beamte hat sofort nach Bekanntwerden dieser Tatsache seinen Posten niedergelegt. Für die Sparer ist es ein nicht gerade befriedigender Trost, zu wissen, daß für die Deckung des Ansfalls sie mit ihrem gesamten Vermögen haften.

Weihnachten in Bethel!

Seit das Kind in der Krippe von Bethlehem lag, gehört die frohe Botschaft von der Liebe Gottes allen armen Leuten. Wo dieser Botschaft Herzen sich öffnen, da wandelt sich Trauer in Freude; da fährt ein Leuchten aus der Ewigkeit in alle Dunkelheit der Welt hinein.

Von Dunkelheit und Leid weiß die Bethel-Gemeinde genug zu sagen. Mehr als 5000 Epileptische, Gemütskranke und Arbeitslose werden zu Weihnachten an unsern Tischen sitzen. Viele haben niemand außer uns, der ihnen eine Freude machen kann. Diese Freude an irdischen Gaben soll für die Kranken und Kleinen Wegweiser werden für die Botschaft von der ewigen Liebe.

Darum erinnere ich an unser „Weihnachtshaus“. Es ist die Wohnung aller Geheimnisse und die Kistkammer aller Freuden. Dankbar nimmt es jede Gabe an. Besonders willkommen sind ihm Lebensmittel, Kleidungsstücke für Männer, Gesellschaftsspiele für Erwachsene, Spielsachen für Kinder, Bücher und Bilder. Seine Arbeit wird ihm sehr erleichtert, wenn die Gaben so früh wie irgend möglich abgegeben werden. Wer uns aber lieber das Einkaufsen überlassen will, kann mir auch durch das Postcheckkonto Hannover 1904 eine Geldgabe schicken.

Mit herzlichen, dankbaren Weihnachtsgrüßen

F. v. Bodelschwingh, P.
Bethel bei Bielefeld, im Advent 1928.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 27. November.

Die Trauerfeier für Admiral Scheer.

Berlin. Die Trauerfeier für Admiral Scheer findet am 30. November in Weimar statt. Die Vertretung des an der Teilnahme verhinderten Reichswehrministers wird der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. R a e d e r, übernehmen. Von dem Linienschiff „Elisabeth“, dessen Kommandant der Verstorbene in den Jahren 1907—1909 war, wird der Kommandant und eine Abordnung der Besatzung teilnehmen. Auf Befehl des Reichswehrministers setzen am Tage der Beisetzung die Schiffe und Fahrzeuge der Reichsmarine die Flagge halbflos. Der Marineattaché bei der Königl. Großbritannischen Botschaft hat im Namen des Chefs der englischen Admiralität dem Chef der Reichsmarineleitung das Beileid ausgesprochen.

Um die Verteilung des Gefrierfleisches.

Berlin. Der Volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstags lehnte heute nach längerer Debatte einen Antrag der Wirtschaftspartei auf Aenderung der Verteilung des kaiserschen Ge-

frierfleischkontingents unter größerer Berücksichtigung der selbständigen Fleischermeister gegen die Stimmen der Antragsteller, der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei ab.

Besprechungen über die Koalitionsbildung.

Berlin. Reichsanwalt Müller hielt am Dienstag nachmittag eine Besprechung mit den Vertretern der hinter seiner Regierung stehenden Parteien, nämlich der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Demokraten, der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei, ab. Es handelte sich um eine Vorbesprechung zu den in Aussicht genommenen Verhandlungen über die Bildung, der sogenannten Großen Koalition als parlamentarische Grundlage für die Reichsregierung. Nach einstündiger Beratung kam man überein, die Besprechungen über die Koalitionsbildung am Freitag zu beginnen.

Die Revision gegen das Schiedsspruchurteil.

Leipzig. Wie verlautet, ist ein Revisionsantrag gegen das Düsseldorf Landesarbeitsgerichtsurteil beim Reichsarbeitsgericht noch nicht eingegangen. Sobald ein diesbezüglicher Antrag mit Begründung eingegangen sein wird, darf damit gerechnet werden, daß der Termin für allerfrüheste Zeit — wahrscheinlich noch vor dem 15. Dezember — anberaumt werden wird.

Der Erbschaftsprozess des Regierungsrats Heydebrand.

Glogau. Der Zivilprozess des Regierungsrats v. Heydebrand, der vor einiger Zeit vom Schwurgericht Breslau von der Anklage des Gattenmordes wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurde, gegen die Erben des Majorats Kleinig (Kreis Guben) ist zugunsten des Klägers entschieden worden. v. Heydebrand klagte durch seinen Prozeßbevollmächtigten gegen den Erben v. Zobeltitz auf Zahlung der für ihn bei Kleinig eingetragenen Jahresrente von 12 000 Mark. Der Kläger v. Heydebrand klagte im Armenrecht.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte
vom Verkaufstage 27. November 1928.

Auftrieb: 1665 Stück Ferkel und Läuferf Schweine.

Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6—8 Wochen alt Mark 16.— bis 24.—
8—12 Wochen alt Mark 25.— bis 35.—

Läuferf Schweine:

3—4 Monate alt Mark 36.— bis 48.—
4—6 Monate alt Mark 49.— bis 75.—

Marktverkauf: Ziemlich mittelmäßig.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Meine diesjährige

Weihnachts - Ausstellung

ist eröffnet und bietet in allen Abteilungen grosse Auswahl in

Weihnachts-Geschenken

Stets Neuheiten in

Porzellan, Kristall, Nickel- u. Glaswaren - Korb- u. Lederwaren

Nur la. Qualitäten!

Bestecke in Alpaca und Silber

Schreibzeuge, Reißzeuge, Füllfederhalter.

Kinderspielwaren

Das gute Buch für Jung und Alt.

**Besichtigen Sie unverbindlich
mein reichhaltiges Lager**

Wilh. Bell jr., Halver

Zwangsversteigerung.

1) Das Verfahren wird fortgesetzt.
2) Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 5. Februar 1929, vormittags 10.30 Uhr an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 95, versteigert werden die im Grundbuche von Halver Band 17 Blatt Nr. 9, (eingetragener Eigentümer am 1. Mai 1928, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: der Landwirt Wilhelm Oberfeld zu Gut Steinbach bei Schalksmühle) eingetragenen Grundstückseigentümer Halver, Kartenblatt 7, Parzellen Nr. 172, 173, 549/175, 550/175, 174, 176, 262, Flur 8 Nr. 28, 34, 203/36, 205/38, Flur 11 Nr. 356/2, 825/3, 507/6, 504/7, 501/8, 439/9, 440/9, 441/10, 11, 640/12, 13, 638/14, 639/14, 15, 443/16, 698/17, 499/18, Flur 12 Nr. 138, 139, 140, 141, 328/154, 327/154, Wohnhäuser mit Stallanbau, Hofraum und Hausgarten, Schweinefäls, Scheune, Wagenschuppen Steinbach Nr. 5, 5a, 5c, 5b, 4, Acker, Wiese, Holzung 39 ha, 91 ar, 71 qm groß, Reinertrag 118,50 M. Grundsteuerumterrolle Art. 767, Nutzungswert 255 Mk., Gebäudesteuerrolle Nr. 248.

Lüdenscheid, den 26. November 1928.

Das Amtsgericht.

Bürstenwaren

Aleiderbürsten
Gutbürsten
Reisebürsten
Haarbürsten
Nagelbürsten
Waschbürsten
Wischbürsten
Abseifbürsten
Haarbesen

Wilh. Bell jr., Halver.

Pianos

wenig gebraucht, gut erhalten, darunter einige Markeninstrumente, wie: Ibach, Feurich usw. auß. preiswert geg. bequeme Monatsraten abzugeben. Freie Lieferung. Garantie.

Planohaus Schäfer
Hagen, Neumarkt

Jugendbuchausstellung 1928.

Am 1. und 2. Dezember findet im Zeichenaal der hiesigen Ofschule die diesjährige **Ausstellung empfehlenswerter Jugendschriften** statt. Sie ist geöffnet am 1. Dezember von 14—20 Uhr und am 2. Dezember von 11—20 Uhr. Eintritt frei.

Die Arbeitsgemeinschaft für Junglehrer Halver.



Quartett-Verein 'Frohsinn' Halver.

Samstag, den 1. Dezember, abds. 8 Uhr findet i. Vereinslokal Geschw. Fasbender ein **Unterhaltungsabend mit Tanz**

statt, bestehend aus **Gesang-, Musik-, Theatervorträgen, Verlosung.**

Unsere geehrte pass. Mitglieder nebst Angehörige laden wir hiermit recht herzl. ein; sowie Freunde und Gönner des Vereins sind herzl. willkommen.

Der Vorstand.

N. B. Die zur Verlosung bestimmten Gegenstände, bitten wir bis Samstag nachm. 6 Uhr im Vereinslokal abzugeben.

Am Donnerstag, den 29. Nov., ab 8 Uhr beginnend, eröffne ich in Schalksmühle im Saale des Herrn Wilhelm Kriegerkorte

einen Unterricht für moderne Tänze

wozu höflichst einladet

Fritz Kattwinkel, Tanzlehrer.

Geschäftsempfehlung.

Den geehrten Bewohnern von Büchermühle u. Umgegend zur geistl. Kenntnis, daß ich mit dem heutigen Tage in der früheren Wirminghaus'schen Mühle eine

Bäckerei mit Mühlenbetrieb

eröffnet habe. Es wird mein Bestreben sein, durch Vieserung guter Backwaren einen Kundenkreis zu erwerben u. bitte ich die geehrte Einwohnerschaft, mir ihre Unterstützung freundl. gewähren zu wollen.

Ernst Holzrichter,

Büchermühle, Post Schwenke, d. 28. Nov. 28.

Pelzwaren

ausgesucht gute Qualitäten empfiehlt:

Karl Happe, Kürschnermeister,
Lüdenscheid, Karlsplatz.

Sämtliche Drucksachen i. d. Industrie

empfiehlt **Wilh. Bell jr., Halver.**

An 2 Damen od. Herren

möbl. Zimmer

mit Morgenkaffee

zu vermieten.

Schalksmühle, Halverstr. 21

Auf Lager F vorrätig:

Falzziegel,
Fitzziegel,
Hohlziegel,
Zementfalzziegel,
Dachpappe,
Zementrohre,
Thonrohre,
Drainrohre.

C. Zimmermann,

Obl.-Rönsahl

Tel. 11, Amt Rönsahl.

Am Donnerstag nachm.

erhalte ich offiz. Rüh-

Rübe

Jakob Fischbach,

Weinerahagen.

Habe Donnerstag nach-

mittag prima

Rübe

W. Schoppmann

Linge (Marienheide.)

Farberei

Izol

reinigt - färbt

wäscht

alles sauber u. schnell

Plissébrennerei

Kunstlopferei

Stärkewäsche

Annahmestellen:

Halver, Otto Simon,

Oberbrügge,

Frau E. Bordt,

Schalksmühle,

Carl Rothstein jr.

Freitag Morgen d. 30.

Nov. erhalte ich

hochtragende u. frische

Rübe

sowie mehrere rotbunte

8—15 Mon. alte einge-

tragene

Zuchtrinder

Hugo Kerspe

Halver, Tel. 52.

Was der Tag bringt.

Interessantes aus dem preussischen Haushaltsplan.
Der neue Haushaltsplan des Preussischen Staates für das Rechnungsjahr 1929 enthält mancherlei interessante Einzelheiten. So ist aus dem Haushalt des Preussischen Landtages zu entnehmen, daß sich infolge der allgemeinen Erhöhung der Beamtengehälter automatisch die Aufwandsentschädigungen, Tagegelder usw. für die 450 Abgeordneten um 767 000 Mark erhöht haben, so daß sie für das Rechnungsjahr 1929 nicht weniger als 4 140 000 Mark erfordern werden. Insgesamt erfordert der Landtag einen Zuschuß von 6 306 000 Mark — Recht einträglich ist für den Haushalt der Justizverwaltung der Posten „Kosten und Geldstrafen“, von dem man eine Einnahme von 175 Millionen Mark erwartet. — Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die weibliche Polizei zahlreicher ist, als man allgemein annimmt. Es gibt sogar einen weiblichen Polizeirat, wie aus dem Haushalt des Innenministeriums hervorgeht, und einen weiblichen Kriminalpolizeirat, ferner 12 Kriminalkommissare, 64 Kriminalbezirkssekretäre und 32 Kriminalsekretäre weiblichen Geschlechts sowie 46 „Polizeigefängnisoberwachmeisterinnen“. — Die Kosten der Berliner Verkehrsregelung werden mit 250 000 Mark angesetzt, für Maßnahmen zur Bekämpfung des Verbrechertums stehen 300 000 Mark und für Belohnungen für die Ermittlung von Verbrechen 60 000 Mark zur Verfügung.

Die Flaggenfrage im A. D. A. C.
In der Aussprache, die in der Hauptversammlung des A. D. A. C. (Allgem. Deutscher Automobil-Club) über die Flaggenfrage stattfand, betonte Verwaltungsdirektor Weithardt-München, daß der A. D. A. C. diese Angelegenheit entscheiden werde, ohne des Druckes von außen her zu achten, gleich, ob er von rechts oder von links komme. Seit der Gründung des Deutschen Automobilklubs in Berlin hätten die Herren des A. D. A. C., wenn sie mit Reichs- und Landesbehörden zu tun hätten, eine gewisse kühle Zurückhaltung wahrnehmen müssen. Severing habe nach der Mainzer Versammlung des A. D. A. C. erklärt, daß, wenn plötzlich 7000 Fahrzeuge mit den A.-D.-A.-C.-Wimpeln auftraten, dies eine Demonstration sei, die nicht geduldet werden könne. Wenn man die Stimmen werfe, die aus den Kreisen der einzelnen Mitglieder beim Verwaltungsrat laut geworden seien, so könne man sagen, daß ungefähr 60 Prozent sich für die Beibehaltung der alten und etwa 40 Prozent sich für die Schaffung einer neutralen Flagge ausgesprochen hätten. Der A. D. A. C. sei nicht politisch und werde nicht politisch sein.

Es folgte ein Antrag des Hauses VIIa-Samburg folgenden Inhalts: „Der A. D. A. C. legt Verwahrung gegen den von außen kommenden Versuch ein, der Klubfarben wegen den Klub in den politischen Flaggenstreit zu ziehen. In Bremen wurde beschlossen, die alten Farben aus Tradition beizubehalten, und ferner, daß bei allen offiziellen Veranstaltungen die offizielle schwarz-rot-goldene Fahne geführt werde, ebenso wie bei allen offiziellen Veranstaltungen die Leitzwagen neben dem Klubwimpel die Reichsfahne zu führen haben. Damit ist dokumentiert, daß den verfassungsmäßigen Reichsfarben die Geltung nicht versagt wird. Dagegen kann aber der A. D. A. C. auch für sich in Anspruch nehmen, seine alten Klubfarben zu behalten.“ Styprien erklärte, der Farbenwechsel würde das Abschwenden Ostpreußens aus dem Klub bedeuten. Köln war für Neutralisierung der Klubfahne. Vom Präsidialtisch wurde darauf hingewiesen, daß es sich doch nicht um die Fahne, sondern um den Wimpel handele. Weiter wurde erklärt, der Innenminister habe Wichtigeres zu tun, als sich um einen Wimpel zu kümmern, der auf einem Auto geführt werde. Außerdem sei der A.-D.-A.-C.-Wimpel von jeher neutral gewesen.

Die Hauptversammlung ernannte Cener, Dürr und Karl Benz zu Ehrenmitgliedern und verlieh ihnen die Goldene A. D. A. C.-Nadel mit Brillanten. Aus dem der Versammlung gedruckt vorgelegten Geschäftsbericht ist wesentlich die Mitteilung, daß die Zahl der Mitglieder des A. D. A. C. das erste Hunderttausend überschreitet. Dem A. D. A. C. gehören rund 3000 große Aktiengesellschaften und andere hervorragende Unternehmungen der deutschen Wirtschaft an, 135 behördliche Verwaltungsstellen, 31 Vereine, etwa 1300 Automobilhändler, 11 000 Reparaturwerkstätten und 110 Fahrschulen.

Die Guthaben ehemaliger Kriegsgefangener.

Wann wird endlich die Regelung stattfinden?
In letzter Zeit mehrten sich die Stimmen aus den Reihen der ehemaligen Kriegsgefangenen, die eine baldige Regelung ihrer wirtschaftlichen Forderungen verlangten. Es dürfte daher interessieren, hier auf diese Dinge einmal kurz einzugehen. Gemäß Artikel 6 der Haager Landkriegsordnung soll der Verdienst der Kriegsgefangenen zur Besserung ihrer Lage verwandt und der Überschuß nach Abzug der Unterhaltskosten ihnen bei der Freilassung ausgezahlt werden.

In Deutschland erhielten die Kriegsgefangenen im allgemeinen dieselbe Vergütung für ihre Arbeit wie die deutschen Arbeitskräfte. Die ihnen gutgeschriebenen Überschüsse waren nicht unbeträchtlich und betrugen oft mehrere Mark pro Tag. Sie wurden den Kriegsgefangenen beim Abtransport aus Deutschland ausgehändigt. Welche gewaltigen Summen auf diese Weise damals ins Ausland flossen, geht daraus hervor, daß sich allein die Ersparnisse der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland, zuverlässiger Schätzung zufolge, auf Hunderte von Millionen Mark belaufen.

Die Arbeitsentlohnung der Kriegsgefangenen in den Ententestaaten war mit der in Deutschland nicht zu vergleichen. In England und Frankreich erhielten die Kriegsgefangenen durchschnittlich 20 Centimes pro Tag ausgezahlt und einen gleichen Betrag gutgeschrieben, in anderen Ländern lagen die Verhältnisse noch schlechter. Diese geringfügigen Guthaben wurden jedoch den Kriegsgefangenen Deutschen beim Abtransport nicht einmal ausgezahlt, sondern zurückgehalten. Nach langjährigen Verhandlungen hat England diese Guthaben seit Anfang des vergangenen Jahres der deutschen Regierung zur Auszahlung überwiesen. Es handelt sich um einen Gesamtbetrag von etwa 16 Millionen Mark, dessen Auszahlung in der Hauptsache beendet ist.

Frankreich hat zur Abgeltung der Guthaben einen Betrag von nur 4½ Millionen Franc im Werte von 750 000 Mark Anfang d. J. der deutschen Regierung überwiesen. In diese Summe sollen sich nicht weniger als etwa 250 000 ehemalige Kriegsgefangene teilen. Da viele dieser Einzel-

guthaben sich nur auf Pfennige belaufen, hat das Reichsfinanzministerium sich zu einer Auszahlung nicht entschließen können. Aus den Reihen der ehemaligen Kriegsgefangenen selbst ist der Vorschlag gemacht worden, den Gesamtbetrag für eine soziale Aufgabe zugunsten der ehemaligen Kriegsgefangenen zu verwenden.

In den anderen Ländern der Entente liegen die Verhältnisse noch weit ungünstiger, so daß die ehemaligen Kriegsgefangenen in Rußland, Serbien, Belgien usw. keine Aussicht haben, eine Entschädigung für die von ihnen geleistete Arbeit von den ehemaligen Feindstaaten zu erhalten. Allein die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben ihren Kriegsgefangenen beim Abtransport die Guthaben reiflos ausgezahlt.

Die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener hat in einer Eingabe an den Reichstag und die Regierung eine endgültige Lösung all dieser Fragen verlangt und Vorschläge hierfür unterbreitet. Es ist zu erwarten, daß sich der Reichstag demnächst hiermit befassen wird.

Conrad Ferdinand Meyer „frei“.

Die Werte Conrad Ferdinand Meyers, des „andern“ der beiden großen schweizerischen Dichter — der „eine“ ist natürlich Gottfried Keller —, sind „frei“ geworden, denn am 28. November sind dreißig Jahre vergangen, seitdem der hervorragende Erzähler, Lyriker und Balladendichter auf seinem Besitztum Kilchberg bei Zürich plötzlich gestorben ist, nachdem er vorübergehend an verwirrender Schwermut gelitten hatte. Ob Meyer nunmehr, da seine Dichtungen zu billigen Preisen zu haben sein dürften, ins Volk dringen und wirklich populär werden wird, läßt sich nicht ohne weiteres sagen. Es ist vieles in seinen Verserzählungen, Romanen und Novellen, was trotz all ihrer Großartigkeit und Erhabenheit einer weitgehenden Popularität sich entgegenstellen dürfte: viel Herbes und Starres und Kühles, das uns nicht warm werden läßt. Literarische Feinschmecker allerdings werden immer bewundernd gestehen, daß



die Versdichtung „Gutens letzte Tage“, der Roman „Jürg Jenatsch“, die Novellen „Die Hochzeit des Mönchs“, „Die Heilige“, „Plantus im Nonnenkloster“, „Die Richter“, „Der Schuß von der Kanzel“, „Die Versuchung des Pescara“ und andere zu den großartigsten Schöpfungen der deutschen Literatur gehören und daß Conrad Ferdinand auch als lyrischer Dichter nur wenige seinesgleichen hat. Gedichte wie „Ein bißchen Freude“ und „Am Himmelsthor“ Balladen wie „Die Ruße im Feuer“ und „Alle Schweizer“ — um nur ein paar Perlen herauszunehmen — aus dem großen Niederschlag des Schweizer — vergeht man nicht mehr, wenn man sie einmal gelesen oder gehört hat. Conrad Ferdinand Meyer war einer der „Spätlinge“ unter den deutschen Dichtern: er war fast 40 Jahre alt, als seine ersten Gedichte erschienen, und seine erste Novelle vollendete er erst als Mann von 47 Jahren.

Mißklang im Ausklang der Wiener Schubert-Feiern

Die Wiener Feiern zu Ehren Franz Schuberts, die so verheißungsvoll und stolz begonnen hatten und fast ein ganzes Jahr gedauert haben, haben mit einem argen Mißklang geendet: es gibt jetzt in Wien eine richtige Schubert-Affäre, die das größte Aufsehen erregt. An der bedeutendsten geistigen Stelle Wiens, an der Universität, hielt der Musikfächer Professor Dr. Lach vor einer feierlichen offiziellen Festversammlung, in der sich auch der Bundeskanzler Dr. Seipel befand, eine lange Festrede, deren kurzer Sinn war: Franz Schubert sei infolge seines bedauerlichen Mangels an „Ethos“ nie ein Genie gewesen, sondern ein „selbstzufriedener Philister“, ein „harmloses Schulmeisterlein“, das an „schmarozer- und parasitenhafter Symbiose mit Freunderln“ Vergnügen gefunden habe.

Nach Vortrag war zum Lachen, aber nachdem man sich hinreichend amüsiert hatte, begann das öffentliche Argernis, und nun hagelte es Protestkundgebungen sämtlicher Schubert-Bünde und Schubert-Vereine, und alle anderen Musikvereine, sowohl die vokalen wie die instrumentalen, erklärten sich solidarisch. Der Rektor der Wiener Universität, Professor Dr. Junger, hat sich veranlaßt gesehen, einen Versuch zur Rettung des Kollegen Lach zu machen, indem er zu dessen merkwürdiger „Festrede“ eine Erklärung mit Kommentaren versendet. Man merkt es dieser Erklärung an: es geht um das Prestige der Universität, die sich nicht gern durch einen der Ihrigen blamieren lassen möchte. Merkwürdiges erfährt man über die Art, wie Dr. Lach, der vergleichende Musikwissenschaftler, zu dieser musikhistorischen, also anderswo zuständigen Festrede gekommen ist: es sollte sie ein anderer Professor halten, aber Lach, der in Wien einen großen Einfluß hatte, hat es verstanden, sie sozusagen an sich zu reißen und die Konkurrenz auszuschalten.

Und das alles, obwohl Kundige hätten wissen können, was von ihm zu erwarten war: er hat nämlich denselben Schubert-Vortrag fast wörtlich schon zweimal gehalten, und es ist in Wiener Musikkreisen eine längst bekannte Tatsache, daß er von jeher Schubert herabzusetzen bemüht ist, ebenso wie er — Mozart als eine „ethisch nicht einwandfreie Persönlichkeit“ hinzustellen suchte. Wie dem auch sein mag: Wien hat für längere Zeit einen großartigen Gesprächsstoff mit dazugehörigem Skandal, und Franz Schubert dürfte sich im Grabe umgedreht haben!

Franz Schubert in der Walhalla.

In demselben Augenblick, wo in Wien um Schuberts willen allerlei Mißlichkeiten entstanden sind, da ein Professor dem großen Liederkomponisten in einer in der Universität gehaltenen „Festrede“ unter allgemeiner Entrüstung jedes Genie absprach, ist in der Walhalla bei Donaustauf unter großer Teilnahme von Gästen und Sängerschaften aus allen deutschen Gauen eine Schubert-

Büste aufgestellt und enthüllt worden. Reichstagspräsident Löbe, der österreichische Justizminister, der bayerische Ministerpräsident, der bayerische Kultusminister, der deutsche Gesandte in München, der bayerische Landtagspräsident und zahlreiche Vertreter Preußens, Württembergs, Sachsens und Hessens wohnten der Feier bei.

Die Festrede hielt der bayerische Kultusminister Dr. Goldenberger, der darauf hinwies, daß Schubert, einer der Heroen der Tonkunst, die Deutschlands Ruhm in der Kunst- und in der Weltgeschichte mitbegründet und erweitert haben, für würdig erachtet worden sei, in die Walhalla, die Ruhmeshalle großer Deutscher, einzuziehen. Die Büsten von sieben bedeutenden Dichtern stünden bereits in der Walhalla und nun komme als achte die des Meisters des deutschen Liedes hinzu. Schuberts Gesamtwerk führe die Musik von der Melodienarmut der Gegenwart und von der Schwäche für Jazz wieder hinauf in das Reich der von Herzen kommenden und wieder zu Herzen dringenden Töne.

Nach der Ansprache des bayerischen Kultusministers fiel die Hülle von der Büste Schuberts, worauf der österreichische Minister Dr. Slama die Grüße des österreichischen Brudervolkes überbrachte und die einigende und völkerverbindende Macht des deutschen Liedes hervorhob. Fanfarenlänge leiteten dann zu einer besonderen Feier außerhalb der Walhalla über, bei der der Vertreter des Deutschen Sängerbundes das Gelöbnis ablegte, daß die deutsche Sängerschaft das Erbe Franz Schuberts heilig halten werde. Die Feier fand ihren Abschluß mit der Abfassung des Deutschlandliedes.

Die großen Hasenschlachten.

Von Dr. Fritz Stowronnel.

Die reichsten Hasenreviere gibt es in Mitteldeutschland, in den Gegenden, in denen Rübenbau vorherrscht, der einen milden, warmen Boden beansprucht, wie ihn der Löffelmann liebt. Dort gab es vor dem Kriege Reviere, auf denen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen bis zu dreitausend Hasen erlegt wurden. An Gewicht lassen sie jedoch etwas zu wünschen übrig, denn der Rübenhasen wird durchschnittlich nur sechs Pfund schwer. Auch der südliche Teil der Mark sowie Niederschlesien sind reich an Hasen. In großen Wäldern kommt der Hasen nur vereinzelt vor, erreicht aber ein Gewicht von zwölf Pfund und darüber. Das sind meist alte Hämmer, die mehrere Jahre hindurch allen Nachstellungen entgangen sind. Das ist im Walde leichter als im Felde, wo die Krummen eingeleitet, d. h. durch eine Linie von Treibern und Schützen eingeschlossen werden. Sie flüchten, aufgestoßen, von der Menschenwelle hinweg nach der Mitte. Erst wenn sich der Kreis immer mehr verengt, suchen sie nach außen durchzubrechen. Aber nun stehen die Schützen schon so nahe beieinander, daß kein Hasen unbeschossen durchkommen kann. Daß manche nur leicht angekratzt oder ganz unversehrt entkommen, ereignet sich häufig genug, denn es ist auf jeden Fall leichter, ein Loch in die Luft zu schießen als einen Hasen zu treffen, der mit der Geschwindigkeit eines Elitzuges vorbeisauft.

Im Walde ist das Treffen noch schwerer. Selten haben die Schützen einen so günstigen Stand, daß sie den Hasen von weither antommen sehen oder daß sich hinter ihnen eine freie Fläche oder eine niedrige Schonung befindet. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, daß im Durchschnitt auf hundert Schuß nur fünfzehn Treffer entfallen. Daß eine Treibjagd bedeutende Kosten verursacht, ist leicht erklärlich. Die Schützen müssen tagsüber gut und reichlich beköstigt werden, die zahlreichen Treiber erhalten außer dem üblichen Tagelohn ebenfalls Speise und Trank. In schlechten Hasenjahren bedarf der Erlös für die erlegten Hasen oft nicht die Kosten, weshalb es die Jagdbesitzer vorziehen, die Hasen leben zu lassen und sich nur einige Küchenhasen zu schicken.

Dieses Jahr ist im allgemeinen als ein gutes Hasenjahr anzusprechen, wenn auch der kalte, regnerische Sommer manchen Satz nicht auskommen ließ. Da aber vier, ja fünf Jahre vorausgegangen sind, in denen der Bestand durch Naturereignisse stark vermindert worden ist, so dürfte es zweifelhaft sein, ob wir den Durchschnittsertrag von vier bis fünf Millionen Hasen heuer erreichen werden. Deshalb verzichten weidgerechte Jäger darauf, so viel abzuschleusen, wie sie wohl könnten, und beginnen, sobald der Frost scharf einsetzt, ihre Wildbahn zu füttern. Das ist in diesem Jahre um so notwendiger, als die Winterfauna nur schwach eingedrungen ist. Man sieht auf dem Felde Rudel von Rehen, die in unaufhörlicher Bewegung begriffen sind, weil sie Mähe haben, soviel Nahrung aufzunehmen, wie sie zur Stillung ihres Hungers brauchen. Wird die schwache Saat dann noch von Schnee bedeckt, dann leidet das Wild tatsächlich Mangel und oft Stoffe, die ihm nicht zuträglich sind.

Das Weidwerk bringt dem Jagdbesitzer mithin nicht nur Freuden, sondern auch Pflichten, die mit Kosten verknüpft sind. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß unsere grüne Elbe das ihr anvertraute Gut, den Wildbestand, nicht nur gewissenhaft verwaltet, sondern auch unter Opfern zu vermehren gewußt hat. Wenn trotzdem manche Wildarten ständig in ihrem Bestand zurückgehen, so liegt das an Ursachen, denen der Jäger machtlos gegenübersteht. Das ist z. B. beim Rebhuhn der Fall, das trotz weitgehender Schonung an Zahl stetig abnimmt. Man macht dafür, ob mit Recht oder ohne, sei dahingestellt, die Verwendung künstlichen Düngers verantwortlich. Auch das Reh, das sich im allgemeinen mit dem modernen Landwirtschaftsbetrieb abgefunden hat, geht in seinem Bestand langsam, aber stetig zurück. Es ist, abgesehen von den beiden Hirscharten, wohl das wertvollste Stück unserer Wildbahn. Es wird in den letzten Jahren sehr stark durch wilde Hunde gefährdet, die es zu zweit regelmäßig erjagen. Auch der Fuchs treibt das Reh, bis es von einem panischen Schreden erfaßt, aufhört, seine Flucht fortzusetzen, und dem roien Räuber zum Opfer fällt.

Organismus und Organisation.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Der Konflikt in der westdeutschen Eisenindustrie ist noch nicht beigelegt. Ob ein talter Rechtspruch in der Lage sein wird, eine Einigung herbeizuführen, ist mehr als fraglich, nachdem wir beim Schiedsspruch gesehen haben, daß die Bestimmungen des Gesetzes unklar genug sind, um jeder Partei, die es will, Gelegenheit zu geben, sie abzulehnen. Eine Einigung auf Grund beiderseitigen Nachgebens ist in diesem Falle das allein Richtige, und sie nur wird den Frieden wiederherstellen können. Aber sie muß bald erfolgen, denn die Wirkungen des Arbeitskampfes strahlen immer weiter über den Bereich der unmittelbar betroffenen Industriegruppe hinaus auf andere Industrien über. Die mitteleuropäische Arbeitslosigkeit greift immer mehr um sich. Die Eisenindustrie ist

Vom Geheimnis des Lebens

* Das Geheimnis des schwindenden Lebens. In Hollandisch-Indien lebte Lee Tschang Fong, ein sehr reicher Chinese. Kein Mensch wußte, woher sein Reichtum stammte, und man sagte sich, daß Lee Tschang Fong wahrscheinlich ein sehr tüchtiger Geschäftsmann sei, dem sein Handel mit alten Möbeln und Antiquitäten sehr viel einbrachte. Es hätte aber eigentlich auffallen müssen, daß dieses Geschäft die großen Summen, die der Chinese, wie man wußte, jeden Monat auf der Bank einbrachte, nicht einbringen konnte. Der Chinese starb und nahm das Geheimnis seines Erfolges mit ins Grab. Sein Haus und sein Warenlager wurden auf einer Auktion verkauft. Ein Japaner kaufte bei dieser Gelegenheit für billiges Geld einen alten, sehr abgenutzten Tisch. Er reinigte ihn und stellte ihn zum Trocknen in die Sonne. Der Tisch wurde aber, trotzdem er sehr lange in der Sonne stand, nicht trocken — er schien zu schwitzen! Der Japaner wusch den Tisch noch einmal, stellte ihn wieder in die Sonne, aber der Tisch blieb feucht. Nun wurde der sonderbare Tisch genau untersucht; die Japaner konnten sich aber die Sache nicht anders erklären, als daß sich ein böser Geist im Tisch befände. Um den Geist zu entfernen, hätte man den Tisch in ganz kleine Stücke zerschneiden müssen, da kein Dämon sich in einem ganz kleinen Stück Holz aufhalten kann. Der Besitzer jammerte ein wenig, zerlegte aber schließlich den Tisch. Nun stellte es sich heraus, daß er ganz ausgehöhlt und mit Opium gefüllt war. Es steht nicht fest, ob das Opium die Feuchtigkeit ständig angesogen hat; man erfuhr aber wenigstens, woher das große Vermögen des Chinesen stammte. Der schlaue Lee Tschang Fong hatte es verstanden, auf diese originelle Art das Opium, mit dem er einen lukrativen Handel trieb, sicher zu verstecken. Da er keine Erben hatte, verfiel sein Vermögen dem Staate.

* Die seltsamste aller Staatsgründungen, von der jedoch die Weltgeschichte keine Notiz genommen hat, war die der französischen Gauner im 13. Jahrhundert. Die Herren Diebe, Straßenräuber, Hochstapler usw. hatten sich zu einem Staat zusammengetan, der seinen König, sein Parlament, seine Gesetze und seine Beamten hatte. Alljährlich einmal fand in dem durch diese Gesellschaft „berühmt“ gewordenen „Mistafelhof“ in Paris die Ständeversammlung statt. Hatte der König nicht gut regiert, so wurde er abgesetzt und an seiner Stelle ein anderer gewählt. Die höheren Beamten gehörten meist den gebildeten Ständen an, selbstverständlich auch der König und die Minister. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatte den Verkehr zwischen der Zentrale in Paris und den Provinzbehörden aufrechtzuerhalten. Jeder, der in den Gaunerstaat aufgenommen werden wollte, mußte sich einer strengen Prüfung unterziehen, die sich in der Hauptsache auf die Gegenstände seines Faches bezog, aber auch eine gewisse „allgemeine Bildung“, insbesondere die Anfangsgründe der Gaunersprache, verlangte. Die Kandidaten des Diebeshandwerks wurden in Gegenwart einer Anzahl Sachverständiger mit Hilfe eines Strickes geprüft, der in dem Prüfungszimmer zwischen Decke und Fußboden straff gespannt war. An diesem Strick hing eine mit Glöckchen besetzte Börse, der Kandidat aber mußte sich auf einen

Zeller stellen, den linken Fuß um den Strick schlagen und in dieser Stellung die Börse abschneiden, ohne daß er mit dem Körper schwankte und ohne daß die Glöckchen an der Börse in Bewegung gerieten. Für andere Kategorien gab es selbstverständlich auch andere Arten von Prüfungen und nur der wurde aufgenommen, der seine Prüfung bestand.

Natur

* Die sauerste Beere in Deutschland. Die hochroten Beeren, die in zierlichen Traubchen die Verberitzenfräucher oder den Sauerdorn bedecken, können sich tatsächlich „rühmen“, die sauersten unter den Beerenfrüchten der deutschen Flora zu sein. Sie führen daher den Namen „Eßigbeeren“ mit vollem Recht, denn sie enthalten so viel Äpfel- und Zitronensäure, daß man mit einem halben Liter Verberitzenfrucht die zweihundertfache Menge Trauben- oder Obstweins in Essig verwandeln kann; aus seiner anderen Frucht vermag man auch nur annähernd so viel Säure zu gewinnen. Gleicht man die allzu starke Säure in den Beeren, die übrigens nach einem leichten Frost wesentlich süßer werden, durch reichlichen Zuckersatz aus, so liefern sie sehr schmackhafte Marmeladen; die Verberitzen können auch süßen Fruchtmostarten beigemischt oder zur Herstellung erfrischender, süßsaurer Fruchtbonbons verwendet werden. In Schweden verwendet man den Verberitzenfrucht besonders gern zum Würzen des Bunsches, ein Rezept, das von dem berühmten Botaniker Linné stammen soll, der als erster auf die Verwendbarkeit der Verberitzenbeere aufmerksam gemacht hat. Für den Chemiker besitzen die Verberitzen insofern Bedeutung, als er ihnen die sehr wertvolle Äpfelsäure entzieht. Wird der Saft der Verberitzen mit Alaun vermischt, so erhält man eine gute Tinte. Der Verberitzenstrauch ist auch in seinen übrigen Teilen gut zu verwenden; man gebraucht die Blätter, den Saft von Äst und Stamm, das Holz und sogar die Wurzeln. Aus den jungen Blättern kann man ein Gemüse bereiten, das im Geschmack an Sauerampfer erinnert, der Saft des Stammes und der Äste dient zum Gelbfärben, das Holz liefert ein ganz vorzügliches Material für Drechslerarbeiten und aus der Wurzelrinde werden Medikamente hergestellt. Ihren Namen verdankt die Verberitze ihrer Heimat; sie stammt nämlich aus der Verberei, dem nordwestlichen Teil von Afrika, und ist über die Mittelmeerländer nach Deutschland gelangt. Trotz seiner vielen guten Eigenschaften ist der Verberitzenstrauch aber auch ein recht gefährliches Gewächs, weil er die Nährpflanze des gefährlichen Getreiderostes ist und daher vor allem aus der Nähe von Getreidefeldern entfernt werden muß. Schon bevor die Wissenschaft festgestellt hatte, daß die gelben Flecke auf der Unterseite der Verberitzenblätter Rostsporen sind, die durch den Wind auf die Getreidehalme übertragen werden, hatte das Volk die Schädlichkeit des Verberitzenstrauches für die Getreidefelder erkannt. Im 17. Jahrhundert wurden in Frankreich, später auch in Amerika und in Deutschland, Gesetze erlassen, um den Verberitzenstrauch überhaupt auszurotten. Eine völlige Ausrottung des Strauches ist aber überflüssig; nur in der Nähe von Getreidefeldern sollte der Strauch in einem Umkreis von etwa 300 Metern entfernt werden. Am besten begießt man die auszurottenden Sträucher mit einer starken Lösung von Eisingesalz.

Küchen-Geheimnisse

* Gelee aus Quitten. Die reifen Quitten reibt man mit einem feinen Tuch ab, um den wolligen Flaum an der Frucht zu entfernen, und teilt sie in vier Teile, den Stiel und den Kelch schneidet man fort. In einem nur zum Einkochen benutzten Topf übergießt man die Quittenstücke mit handwarmem Wasser, doch nur so viel, daß das Wasser gerade darübersteht, und kocht sie unter öftemaligem Umrühren langsam gar. Nun preßt man den Brei durch ein Filtriertuch und läßt ihn dann nochmals zur völligen Klärung durch ein mit einem ausgewaschenen Barchentstück belegtes Haarsieb laufen; ein Drüden ist zu vermeiden, da der Saft sonst trübe wird. Man rechnet auf 1 Kilogramm Saft 600 Gramm Eutzucker, den man schnell in kaltem Wasser taucht und im Einmachefleß läutert; den Quittensaft gießt man nun dazu, kocht ihn auf lebhaftem Feuer unter mehrmaligem Abschäumen dicklich ein, macht auf einem kalten Teller eine Geleprobe und füllt den Saft, wenn die Probe gelungen ist, in saubere vorgewärmte Geleegläser, die man am nächsten Tage mit festem Papier zubindet.

* Wohlgeschmeckendes und nahrhaftes für Kinder. Hafersflocken werden zweimal durch die Kaffeemühle gerieben und mit Zucker und geriebener Schokolade (Blockschokolade) und einigen geriebenen Nüssen vermischt. Zwischen durch mal ein paar Eßlöffel voll nehmen die Kinder sehr gern und besonders bei mageren Kindern dürfte man nach einigen Wochen eine Zunahme des Gewichtes verzeichnen können.

zum Vorbrechen Kopf

Warnung. Wirft du, wenn du „eins“, erst „zwei“, Mag's dir wenig frommen; Ist die Blütezeit vorbei, Kann nicht Frucht mehr kommen. — Aber dräng' zu schnellem Triebe, Nicht die junge Pflanze! Oft ein Tor sein Lebtage blieb Wer zu früh das „Ganze“.

Der Forscher. Von Zeiten, die vergangen und vorbei, Wo wilder Wald das Land noch ganz bedeckte Und wo der „Eins“ darin den Wanderer schreckte, Gibt uns „Zwei-drei“ manch' alte „Eins-zwei-drei“. (Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Sonderbar: Gries, Gram, Griesgram.

Denksportaufgabe: Ein Kraftwagenführer nimmt als selbstverständlich an, daß der Passant auf den Bürgersteig zurückgehen wird, und er würde daher auch kaum den Versuch machen, ihm auszuweichen. Stellt du dich also, um das Gepäck zu schützen, neben daselbe, so ist die Gefahr, vom Kraftwagen überfahren oder wenigstens gestreift zu werden, sehr naheliegend. Trittst du aber nur einen Schritt zurück, so daß der Chauffeur das Paket erblicken kann, dann wird er sicherlich ausweichen.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(15. Fortsetzung.)

In diesem Augenblick hörte man einen Schrei. Ohne eine Sekunde zu zögern, raste Bubi die Treppe hinauf. Als er ins Eßzimmer trat, stand Gwenda an den Tisch gelehnt, das Gesicht kreidebleich, die Augen rot vom Weinen. Er merkte, wie ihr Atem flog und sie sich das Handgelenk, das einen roten Streifen hatte, rieb.

Einst, bei einem Boxkampf, hatte Bubis Gegner vorfälschlich unerlaubte Kniffe angewandt. Bubi hatte ihn am liebsten ermordet; dasselbe Gefühl hatte er jetzt beim Anblick des Eindringlings. Dieser war ein vierzigjähriger, hohlwangiger, unraffierter aussehender Mann. Der Mund war zu einem Hohlälcheln verzogen und die tiefstehenden Augen waren auf Gwenda gerichtet, so daß er Bubi nicht sogleich bemerkte.

„Wenn du glaubst, du kannst in Luxus leben, während ich hungere, irrst du dich gewaltig, Gwenda —“, sagte er. Plötzlich erblickte er Bubi und hielt inne. „Wer ist das?“ knurrte er.

„Lord Pelborough“, leuchtete Gwenda.

„Ach sooo!“ rief er gedehnt, „und dann willst du mir weismachen, daß du kein Geld hast! Ich will dir mal was sagen. Du mußt mir die Fahrt nach Kanada bezahlen und mir außerdem eine Summe für die ersten Monate dort —“

„Was soll das alles heißen, Gwenda? Ist dieser Mann Ihr... Ihr Gatte?“

Sie konnte nicht sprechen. „Ach, Bubi, Bubi!“ schluchzte sie und lehnte ihren Kopf an seine Schulter, während er den Arm um sie legte.

„Gatte!“ rief der unerwartete Gast lachend. „Das ist ja prachttoll!“

Gwenda trat von Bubi zurück und schüttelte den Kopf. „Es ist mein Bruder“, sagte sie einfach, und das Lächeln, das Bubis Gesicht erhellte, war unbeschreiblich.

„Ihr Bruder!“ rief er leise und betrachtete fast wohlwollend den widerlich aussehenden Menschen.

Gwenda trocknete die Augen und schluckte die letzten Tränen hinunter.

„Er ist eben aus dem Gefängnis gekommen“, sagte sie. „Er ist mein Stiefbruder. Sie wollten den Grund wissen, warum ich meine Theaterengagements immer so plötzlich aufgebe, das ist er!“ sagte sie und zeigte auf den

Eindringling. „Seit Jahren verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, die einzige Zeit, wo ich Ruhe vor ihm habe, ist, wenn er im Gefängnis sitzt.“

„Hör' mal, Gwenda —“, begann der Mann drohend, aber Bubi unterbrach ihn.

„Ich würde Ihnen raten, einen anderen Ton anzuschlagen“, sagte er sanft. „Gwenda, ich möchte gern ein Wort mit Ihrem Bruder allein sprechen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Es nützt alles nichts, Bubi“, sagte sie mit einer hilflosen Geste.

Bubi überlegte schnell. Plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, verließ er das Zimmer und ging in sein Schlafzimmer.

In einer kleinen Kassette, die er in einer Schublade aufbewahrte, hatte er fünfzig Pfund liegen, die er von der Bank abgehoben hatte, um immer eine Summe zur Verfügung zu haben, falls er plötzlich verreisen mußte. Er nahm die Scheine aus dem Kästchen, ließ sie in seine Mappe gleiten und ging, die Mappe unter dem Arm, ins Eßzimmer zurück. Als er die Hand auf die Türklinke legte, hörte er ein

Stimmengemurmel und fing das Wort „Frage“ auf, aber da er sehr viel Sinn für Humor hatte, lächelte er nur.

„Ich möchte mit Ihrem Bruder sprechen, Gwenda; würden Sie so freundlich sein, uns einen Augenblick allein zu lassen?“ Sie sah ihn fragend an.

„Was wollen Sie ihm sagen, Bubi?“

„Wenn Sie gestatten“, beharrte er, „möchte ich mich ein paar Minuten mit Ihrem Bruder unter vier Augen unterhalten. Ich habe aber nicht sehr viel Zeit“, fügte er, sich entschuldigend, hinzu; „denn ich muß noch heute nacht mit wichtigen diplomatischen Depeschen nach Berlin reisen.“ Er zeigte auf die Mappe. „Ich kam nur nach Hause, um Geld zu holen. Meinen Sie, daß hundert Pfund genug sind?“

Gwenda konnte ihn nur sprachlos ansehen. „Wollen Sie uns bitte einen Moment allein lassen, Gwenda?“ wiederholte er und sie nickte.

„Nehmen Sie bitte Platz, Herr Maynard. Es tut mir sehr leid, daß Ihre Schwester solche Unannehmlichkeiten hat. Was könnte ich tun, um Sie zu veranlassen, fortzugehen?“

„Sie könnten mir Geld geben“, erwiderte Herr Maynard mit seinem üblen Lächeln.



„Das ist ausgeschlossen,“ meinte Bubi entschieden. „Was hätte es auch für einen Zweck, einem Mann wie Ihnen Geld zu geben? Nach acht Tagen würden Sie wieder hier sein, um mehr zu holen.“

„Ich beschwöre Sie — — —“, begann der andere. Bubi erhob die Hand. Manchmal konnte er würdig wie ein Erzbischof sein.

„Schwören Sie bitte nicht,“ sagte er, „und werden Sie auch nicht böse,“ fügte er hinzu, als er die finstere Miene des anderen sah. „Ich rede zwar sehr ungern von mir, aber ich fühle mich doch verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß ich ein Meisterbörger bin. — Sie können sich diese Behauptung auf dem Polytechnikum bestätigen lassen, wenn Sie wollen — eine so harte Linke wie ich soll keiner von meinem Gewicht besitzen. Es ist mir sehr peinlich, Ihnen das sagen zu müssen; denn es klingt prahlend, aber ich halte es für notwendig, um Ihnen eventuelle Unannehmlichkeiten zu ersparen. Sie sind eben aus dem Gefängnis gekommen und nicht „in Form“. Was ich Ihnen vorschlagen wollte, ist, daß Sie jetzt fortgehen und sich drei Tage folgenden Vorschlag überlegen. Herr Maynard. Ich will Ihnen eine wöchentliche Rente von einem Pfund geben, solange Sie Ihre Schwester nicht belästigen.“

Der Mann wollte ihn unterbrechen, aber Bubi fuhr fort: „Also, ein Pfund wöchentlich, das heißt, bis Sie eine anständige Beschäftigung gefunden haben. Nun, was sagen Sie dazu?“

Bubi legte seine Mappe auf den Tisch. „Selbst, wenn ich es könnte, würde ich Ihnen das Fahrgehalt nach Kanada nicht schenken,“ fuhr Bubi fort. „Aber ich habe tatsächlich kein Geld weiter in der Wohnung als diese hundert Pfund in der Mappe. Das ist aber nebensächlich. Ich habe die Kanadier zu gern, um ihnen einen so vollkommenen Menschen, wie Sie sind, auf den Hals zu schießen. Wollen Sie mein Anerbieten annehmen?“

„Nein!“ fauchte Herr Maynard. „Dann muß ich mich mit Ihrer Schwester beraten,“ sagte Bubi. „Wollen Sie mich zehn Minuten entschuldigen?“

Er verließ das Zimmer und fand Gwenda, die erregt hin und her lief, in einem fast hysterischen Zustand. „Sehen Sie sich, Gwenda,“ sagte er mit ungewöhnlich weicher Stimme.

„Ist das also der Mann, der Sie all diese Jahre belästigt hat?“

Sie nickte.

„Und darum haben Sie auch Ihre Stellung am Theater aufgegeben?“ Sie nickte wieder.

„Deshalb waren Sie auch die ganze letzte Zeit so traurig, Gwenda?“

„Ja, Bubi,“ sagte sie leise. „Seit Jahren ist er mein Unglück gewesen. Neulich bekam ich einen Brief aus Dartmoor, in welchem man mir mitteilte, daß er entlassen würde und die Absicht hätte, mich zu besuchen. Ich habe keine Nacht schlafen können, seitdem ich das weiß.“

„Ja, das verstehe ich,“ entgegnete Bubi teilnahmsvoll.

„Was werden Sie tun, Bubi?“ fragte sie. „Fahren Sie jetzt nach Berlin? Und Bubi, es waren keine hundert Pfund —“

„Das weiß ich,“ erwiderte er zu ihrem Erstaunen. „Haben Sie ihm einen Vorschlag gemacht?“

Er nickte.

„Ja,“ sagte er nach einer Weile, „aber er hat ihn nicht angenommen; ich habe es auch gar nicht erwartet.“

Bubi hatte die ganze Zeit die Ohren gespitzt, um jeden Laut im Hause zu hören, und jetzt drang auch der, auf den er gewartet hatte, aus dem Schlafzimmer.

„Sir John Welfon sagte mir heute, daß man immer dem Gegner die Überzeugung beibringen muß, daß er die Oberhand hat,“ sagte er und fügte hinzu: „Ich glaube, Ihr Bruder ist schon fort.“

Als sie beide ins Schlafzimmer gingen, fanden sie, daß nicht nur Herr Maynard fort war, sondern auch Bubis Aktenmappe mit den fünfzig Pfund und der spanischen Grammatik.

„Sehen Sie, Gwenda,“ sagte Bubi an diesem Abend, als er am Tisch neben ihr saß, die Hand auf der ihren, „wenn ich ihm Geld gegeben hätte, wäre er zurück-

gekommen. Da er das Geld gestohlen hat, wird er nicht zurückkehren. Er wird auch Ihnen fernbleiben, aus Angst, ich könnte bei Ihnen sein. Vielleicht wird er doch noch nach Kanada fahren und dort umkommen,“ fügte er hoffnungsvoll hinzu.

Siebentes Kapitel.

Die ersten Depeschen.

Mit Ausnahme der Sportnachrichten, speziell der Vorberichte, las der Marquis von Pelborough die Zeitungen nicht sehr gewissenhaft. In ganz England gab es wahrscheinlich keine größere Autorität über die relativen Vorzüge der Leicht- und Federgewichte als diesen sanften jungen Mann, von dem der große „Kid“ Steel so treffend sagte: „Der Junge hat Füße wie eine Fee, aber eine Faust wie ein Dreschflegel!“

Gewöhnlich warf Bubi nur einen flüchtigen Blick auf den politischen Teil der Zeitungen, aber eines Morgens fiel ihm eine sensationelle Überschrift auf, der ein langer Bericht folgte, und er las:

„Als Nachspiel zu den von Inspektor Fuller vorgenommenen Verhaftungen einer Anzahl Männer, die vermutlich einer organisierten internationalen Verbrecherbande angehören, ist ein großangelegter Schwindel aufgedeckt worden, dessen Zweck es war, französische und belgische Noten zu fälschen.“

Das Hauptquartier der Fälschmünzer war Brüssel und die dortige Polizei hat eine Anzahl Belege an das hiesige Auswärtige Amt geschickt, die keinen Zweifel an der Existenz dieses raffinierten Schwindels aufkommen lassen. Daß Herr Inspektor Fuller die Namen der Anführer ausfindig gemacht hat, gehört zu den wichtigsten seiner Entdeckungen.“

„Donnerwetter nicht noch mal!“ rief Bubi, „wer mögen die wohl sein?“

Allmählich begann sich Bubi mit dem Auswärtigen Amt solidarisch zu fühlen und die Tatsache, daß das Gebäude schon die so stark verdächtigten Dokumente barg, erhöhte die Wichtigkeit der Nachrichten wesentlich in seinen Augen. Und dabei wußte er noch nicht, daß er die Verbrecher fast ebenso interessieren sollte, als sie ihn augenblicklich fesselten. —

In einer der Alleen des Botanischen Gartens, nicht weit von der Pierrefraße, befindet sich ein hübsches kleines Hotel. Dort logierte recht komfortabel Monsieur August Bilinfelt.

Er war ein großer, breitschultriger Mann mit einem buschigen Bart, der stets und ständig an dem Knochenschlag seines unvermeidlichen Fracks einen roten Fleck trug, der im allgemeinen für den Leopoldsborden gehalten wurde. — In Wirklichkeit bedeutete dieser Fleck nichts weiter, als daß er sich während einer Periode seines an Wechselfällen reichen Lebens einem Premierminister auf dem Ballan zu Dank verpflichtet hatte und dafür die niedrigste Klasse der geringsten Auszeichnungen, durch welche die bulgarische Regierung kleine Dienste zu belohnen pflegt, erhalten hatte.

Eines Tages wurde ihm, als er in seinem komfortablen Salon saß, ein chiffriertes Telegramm aus London überreicht, und aus seinem Gesicht wich alle Farbe und die großen Hände, die das Papier hielten, zitterten. Eine Stunde saß er da, strich sich den Bart und starrte die beunruhigende Botschaft an. Als dann erhob er sich, telephonierte nach seinem gemieteten Auto und fuhr nach Brüssel.

Vor dem mit Blumen geschmückten Eingang eines Cafés stieg er aus dem Wagen und, obgleich der Tag so warm war, daß jeder andere einen Tisch im Freien vorgezogen hätte, ging er mit großen Schritten in den etwas muffig riechenden Saal und setzte sich, nachdem er einen Schnaps bestellt hatte, in die entfernteste Ecke des Zimmers.

Einige Minuten später gesellte sich ein Monsieur Bilet, ein kleiner, magerer Mann mit einem borstigen Schnurrbart, zu ihm. Sie sprachen vom Wetter, von dem ersten Rennen und der neuen Oper, solange sie der Kellner bediente; dann holte Monsieur Bilinfelt, ohne ein Wort, das Telegramm aus seiner Tasche und legte es auf den Tisch. Monsieur Bilet las und begriff.

(Fortsetzung folgt.)

Maria.

Von Anje Schröder.

(Nachdruck verboten.)

Wie ausgestorben lag die Villa des Herrn Wendland in der Mittagsglut. Plötzlich wurde die Stille durch den Ruf unterbrochen: „Pa — a! Ich fahre jetzt fort! Das Wetter ist zu schön! Es ist dir doch recht?“ Nach einer Weile wurde in der oberen Etage eine der fest geschlossenen Jalousien geöffnet. Im Fenster erschien ein statlicher Herr, der wohl Anfang der Fünfziger sein mochte, und versuchte durch das Blättergewirr die Besitzerin der hellen Stimme zu erspähen. Jedoch, es schien, als hätte die Ruferin keine Antwort erwartet, sie war nirgends zu erblicken. Nun, mochte Maria fahren, für ihn war es zu heiß. Herr Wendland war ins Zimmer zurückgetreten, um auf dem Divan seinen Mittagsschlaf fortzusetzen.

Aber Maria war eingefallen, daß sie sich nicht glücklich bei der Pflege des stets nörgelnden Alternen fühlte. Wohl war sie stets um die Gesundheit des empfindlichen Mannes bemüht, doch versuchte sie jetzt ihrerseits, ihr Leben so erträglich wie möglich zu gestalten. So lief sie jetzt schnell, als könnte sie gar nicht eilig genug fortkommen, zum Bootssteg und hatte bald das Motorboot aus der kleinen Bucht hinausgelenkt. Der fast unnatürliche Ernst in ihren schönen Augen wich erst, als sie weit draußen im See den „Itis“ entdeckte, dessen Besitzer, Arno Darius, sie vor einigen Tagen durch einen Zufall auf dem Wasser kennengelernt hatte. Herr Darius kreuzte schon eine ganze Zeitlang vor der Villa Wendland und sah dem Boot, das nach Marias Namen mit „Ma“ gekennzeichnet war, mit ungeduldiger Freude entgegen. Er konnte sich keine Ausfahrt mehr schön denken, ohne, daß er Maria begegnet wäre — und auch heute studierte er wieder mit Entzücken jede Linie ihres schönen Gesichtes, das trotz der sonnengebräunten Farbe durchsichtig schimmerte.

Maria hatte wohl bemerkt — ach, sie fühlte es nur zu gut —, daß sie ihrem Sportskameraden mehr war, als sie sich eingestehen mochte, und sie geizte mit jeder Minute, die sie mit ihm verbringen konnte. Arno Darius war ganz der Mann, der ihr früher als Ideal vorgeschwebt hatte, stark, intelligent und ritterlich. Sein schmales Gesicht mit dem energischen Kinn und den in weichen Wellen in die hohe Stirn fallenden dunklen Haaren schob sich immer wieder vor ihr geistiges Auge, so sehr sie sich auch bemühte, das Bild zu verwischen.

„Guten Tag, Kamerad! Heute wollen wir aber endlich eine Wettfahrt machen,“ rief sie Arno Darius hinüber. „Pa erlaubt es nie, daß ich so schnell fahre, aber ich tue es doch gar zu gern!“ Da hatte sie den Namen genannt! Nun war es heraus! Verfürt biß sie sich auf die Lippen. Doch Darius dachte, daß sie von dem Verbot ihres Vaters wie ein Kind spräche, und fand Marias ganze Art entzückend. Immer wieder suchte er während der nun folgenden Fahrt in Marias Augen eine Antwort zu finden, auf eine Frage, die er doch noch nie ausgesprochen, aber um so öfter gedacht hatte. Der Ausdruck dieser Augen war dem Mann Antwort genug. Rasch war sein endgültiger Entschluß gefaßt.

Am nächsten Tage betrat er zum ersten Male die Villa Wendland, die er bisher nur vom See aus durch die parkähnlichen Gartenanlagen hatte schimmern sehen, und ließ sich dem Hausherrn melden. Ohne lange Einleitung bat er um die Hand der Tochter des Hauses.

Währenddessen schnitt Maria im Garten Rosen. Rosen, so viel sie nur fassen konnte! Sie trat damit ins Zimmer, als sie ihren Mann sagen hörte: „Sie haben sich wohl im Hause geirrt, ich habe keine Tochter, mein Herr!“ Mit einem Blick erfaßte Maria die Situation. Die roten Rosen entfielen ihren Händen. Stiflos griff sie in die Leere. Das junge Weib war lautlos zu Boden gesunken. Paul Wendland bemühte sich vergeblich, Maria aufzuheben, und duldete es, daß Herr Darius sie auf eine Chaiselongue bettete. „Das ist nun der dritte Anfall in dieser Woche. Ich werde ein Pulver holen.“ Herr Wendland eilte aus dem Zimmer. Erschüttert blickte Darius auf die bleiche Frau; das also war es, das also — sie war verheiratet. Verheiratet mit diesem Mann, der ihr Vater sein konnte. Behutsam streichelte er Marias schmale Hände, bis sie sie ihm mit scheuem Lächeln entzog und

flüsternd: „Vergeben Sie, ich konnte es Ihnen nicht sagen, ich fürchtete, Sie zu verlieren. Gehen Sie, Arno!“ Mit Aufbietung aller Kräfte schickte sie den geliebten Mann fort. Doch dieser Mann, der für Maria durchs Feuer gegangen wäre, verschloß sich dem Flehen dieser todwunden Augen. Er blieb und kämpfte um sein und ihr Glück. Monatlang währte dieser Kampf, der ihn und die Frau zermürbte. Maria wurde immer stiller und bleicher, aber sie hielt es für ihre Pflicht, bei dem Menschen zu bleiben, der sie als mittellose Waise in sein reiches Haus geführt hatte.

Die Zeit schlich unter der Last dieses Nummers nur langsam vorüber. Maria konnte es manchmal kaum glauben, daß sie die zwei letzten Jahre überstanden hatte. Alle Jugend war von ihr gewichen. Doch der große Schmerz konnte ihrer Schönheit keinen Abbruch tun. Ein Tag um den anderen, Monat um Monat und Jahr für Jahr sollte es nun so sein — sie sorgte für das Behagen des Mannes, der ihre Jugend an sich gefesselt hatte. Wie gern hätte sie ein Kindchen in den Schummer gewiegt, statt dessen saß sie am Lager ihres Gatten und las ihm vor. Aber es währte nicht mehr lange. Eine heftige Grippe hatte Paul Wendland auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Der Tod des Gatten änderte nichts an Marias stiller Lebensführung. Nach einiger Zeit aber nahm sie erholungsbedürftige Kinder zu sich, um ihre Einsamkeit mit Pflichten auszufüllen.

Arno Darius, der umsonst versucht hatte, Maria bei den traurigen Obliegenheiten anlässlich des Todesfalles beizustehen, der sich umsonst mühte, Einlaß in Marias Heim zu erhalten, um sie in sein Leben herüberzuholen, verschaffte sich endlich unter dem Vorwand, ein Kind in ihre mütterliche Obhut geben zu wollen, den lang verweigerten Zutritt in ihr Haus.

Und nun saßen sie sich gegenüber. Arno Darius erschraf über das durchsichtige schmale Gesicht dieses einst so blühenden Geschöpfes. Er durfte nicht wieder unberichteter Sache davongehen, mochte es kosten, was es wollte. Ihwar hieß es, vorsichtig zu sein, denn Aufregungen war diese arme Frau scheinbar nicht mehr gewachsen. Und das große Erbarmen, das ihn beim Anblick des jungen Menschenkindes, dessen Leben so hart gewesen war, ergriff, gab ihm die rechten Worte, für seine und ihre Sache zu sprechen. Sanft und drängend sprach er auf Maria ein. Doch immer wieder fand sie neue Ausflüchte, bis sie fast flüsternd und mit tränenerstickter Stimme hervorbrachte: „Ich kann nicht, Arno, mir ist so, als wäre — als hätte ich ihn, und wenn vielleicht auch nur im Unterbewußtsein — als hätte ich ihn tot gewünscht.“ Nun galt es noch, dieses Hindernis zu überwinden. Nichts mehr konnte Arno Darius zurückschrecken. „Aber liebes, armes Kind, der Arzt hat es selbst gesagt, daß die Grippe nicht aufzuhalten war. Es starben damals so viele Menschen. Und wie könnte ein Mensch, der sich so rührend mit Kindern, mit fremden Kindern beschäftigt wie du, auch nur je einen solchen Gedanken gehegt haben. Das sind ja Hirngespinnste! Aber das eine ist gewiß, mit deiner Hartnäckigkeit vernichtest du mein Leben. Ich bin nicht mehr fähig, an meinen Werten zu schaffen — ich ertrage es nicht länger!“ Es war nicht leicht, den entsetzten Augen Marias standzuhalten und hart zu sein, aber es mußte so sein. Arno Darius, selbst erschöpft von den ungeheuren Aufregungen der letzten Zeit, saß fahl und abgepannt Maria gegenüber, die vor Schreck aufgesprungen war. Er fand gerade noch Zeit, die Schwankende in seinen Armen aufzufangen. Schluchzend verbarg sie ihr Gesicht an seiner Schulter. Arno verstand, daß Maria sich alle Last vom Herzen weinte, und strich ihr leise über das blonde Haar.

„Nach auf! Ma, Ma!“ Kleine Häufchen hämmerten an die Tür. Maria riß sich los und öffnete ihren kleinen Schutzbehörden. Die hingen sich wie tolpatschige kleine Bären an ihr Kleid und versuchten sich in ihren Ärmlichkeiten zu überbieten: „Ich bring dir Blumen,“ rief das größte Kerlchen. „Und ich ein Tüschchen!“ — „Das sind nun meine Kleinen, Arno,“ lächelte Maria dem Mann zu, der die liebliche Gruppe beobachtete. „Wenn unsere Kinder erst Ma zu dir sagen werden —!“ sagte er leise und glücklich.